Lehre und Wehre.

Jahrgang 48. Januar 1902. No. 1.

Vorwort.

Sowohl hier als in Deutschland sind die Verhandlungen über Harnacks „Wesen des Christenthums" noch nicht zum Abschluß gekommen. Das Für oder Wider Harnack klingt noch durch die kirchliche Presse fort. Harnack ist in der kirchlichen Gegenwart zu einer Art Zeichen geworden. Daraus, wie man sich zu Harnack stellt und Harnack beurtheilt, läßt sich erkennen, wie man zum Christenthum steht.

Auch „Lehre und Wehre" hat sich in den beiden letzten Heften des Jahrgangs 1901 eingehender mit Harnack beschäftigt. Wir haben Harnacks „Wesen des Christenthums" zunächst einer sachlichen Kritik unterzogen und dann durch Auszüge aus kirchlichen Zeitschriften unseren Lesern vor Augen geführt, wie man sich in Deutschland zu den Auslassungen des Berliner Professors gestellt hat. Ein besonderes Interesse hatte es für uns, die Stellungnahme der sogenannten positiven Theologen zu beobachten. Wir haben durch längere Auszüge aus positiv-kirchlichen Zeitschriften mit Freuden constatirt, daß man Harnacks Satz von der Gnade Gottes außer Christo die christliche Lehre von der Gnade Gottes in Christo entgegengestellt hat.

Aber daneben treten bei der Bekämpfung Harnacks auf Seiten der positiven Theologen klar erkennbar auch bedeutende Mängel hervor. Es sind das Mängel, welche naturgemäß der modernen Theologie, soweit sie noch kirchlich und confessionell sein, aber dabei doch nicht zu dem Standpunkt der Kirche der Reformation zurückkehren will, anhaften. Es sind das Mängel, vor denen die americanisch-lutherische Kirche sich hüten muß, wenn sie Harnack und Seinesgleichen gegenüber — und wir haben Seinesgleichen genug im Lande — klar und unmißverständlich die christliche Wahrheit bezeugen und geltend machen will. Deshalb halten wir es für angezeigt, diese Mängel im diesjährigen Vorwort zur „Lehre und Wehre" ins Licht zu stellen.

So ist es erstlich ein großer Mangel, wenn man auf positiver Seite so redet, als ob Harnacks Lehre noch in einem gewissen Sinne *christlich* sei. Immer und immer wieder nennt man Harnacks Lehre „reducirtes Christenthum", „verdünntes Evangelium" ꝛc. Ja, da, wo Harnack seine Lehre auf das *sociale* Gebiet anwendet, zollt man Harnack geradezu Lob, als ob er es sonderlich verstanden habe, *christliche* Moral einzuschärfen.

Hierin zeigt sich großer Mangel in der Erkenntniß dessen, was *christlich* ist. Es sollte doch wahrlich jedem Christen, insonderheit aber jedem christlichen Theologen klar sein, daß in Harnacks Lehre alles Christenthum principiell und consequent *getilgt* ist. Was zunächst die Lehre oder den Glauben betrifft: Harnack leugnet den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit. Er leugnet, daß Christus Gott und Mensch ist. Er leugnet, daß Christus durch sein Thun und Leiden den Menschen Vergebung der Sünden erworben habe. Er leugnet, daß die Menschen durch den Glauben an das, was Christus gethan und gelitten hat, Christen werden. Hingegen setzt Harnack das Wesen des Christenthums in die eigene „Sittlichkeit" des Menschen. Und das alles trägt Harnack nicht bloß implicite, sondern explicite vor. Er bekämpft und verhöhnt alle als Verfälscher des Christenthums, die noch die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugthuung Christi und den Glauben an Christi Verdienst lehren. Angesichts dieser Thatsache Harnack noch ein Christenthum, wenn auch nur ein „verkürztes" oder „verdünntes" Christenthum, zuzuschreiben, das heißt in der Christenheit *ein schweres Aergerniß geben*. Man verwischt damit den Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum. Man verleitet dadurch zu dem Glauben, daß ein Mensch noch ein Christ sein könne, wenn er auch nicht an Christum als seinen Heiland und Sündentilger glaubt, sondern Christum nur als Vorbild der „Sittlichkeit" gebrauchen und so mit seiner eigenen „Sittlichkeit" vor Gott auskommen will. Die „positiven" Recensenten mußten es klar und bestimmt aussprechen, daß Harnacks Lehre nicht mehr christlich, sondern *heidnisch* sei. Sie mußten erklären, daß Harnack vom Christenthum abgefallen ist und alle in die ewige Verdammniß führe, die ihm glauben. *So* hätten sie recht Harnacks Lehre beurtheilt und die Christen recht vor Harnack gewarnt. Die christliche Kirche gibt sich selbst auf, wenn sie da noch Christenthum anerkennt, wo man den Glauben an Christum, den Sünderheiland, als den einzigen Weg zur Seligkeit verwirft. Luther, wenn er auf den Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum kommt, pflegt zu sagen: Schwarz ist jemand von der Schwärze und weiß ist jemand von der Weiße. So ist jemand ein Christ von Christo, das heißt, dadurch, daß er die Vergebung der Sünden glaubt, die Christus erworben hat.

Woher kommt es wohl, daß man selbst in positiven Kreisen Harnack noch eine Art Christenthum zugestehen will? Offenbar daher, daß man auch in diesen Kreisen in Bezug auf die Frage, *was Christenthum sei*,

nicht ganz taktfest ist. Man ist sich nicht klar darüber, daß das Wesen des Christenthums — Christenthum concret gefaßt — in dem Glauben an die Gnade besteht, die Christus durch seine stellvertretende Genugthuung den Menschen erworben hat und nun im Evangelium den Menschen darbietet. Man hat nicht klar erkannt, daß das Christenthum die Gnadenreligion ist, im Unterschiede von aller Gesetzes- oder Werkreligion. Man hält das Christenthum auch noch für eine Art Werkreligion, für eine Religion, in der des Menschen eigene Sittlichkeit zur Erlangung der Gnade Gottes noch eine gewisse Rolle spielt. Daher das Bestreben in der modernen Theologie, den Glauben an Christum als eine „sittliche That" aufzufassen und Heiden, die auf Grund der Stimme des Gewissens ernste Sittlichkeit entwickelt haben, die Seligkeit zu vindiciren. Weil nun Harnack so begeistert von dem Glauben an Gott als den Allvater und von der von Christo gelehrten Moral redet — wenn er dabei auch Christum, den Sünderheiland, leugnet —, so läßt man sich verführen, Harnack noch ein „verkürztes" oder „verdünntes" Christenthum zuzuschreiben. Kurz, man erkennt das Heidenthum an Harnack deshalb nicht klar, weil man das Wesen des Christenthums nicht klar gefaßt hat.

Wie wenig klar gewissen „Positiven" der Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum ist, geht weiterhin daraus hervor, daß man in Harnack noch ein Wirken des Heiligen Geistes anerkannt wissen will! Da urtheilt ein Recensent von Harnack auf der einen Seite ganz richtig: „Der HErr ist ihm (Harnack) wesentlich nur der Lehrer.... Darum bleibt die eigentlich quälende Frage, wie ich von Schuld und Macht der Sünde loskomme, unbeantwortet. Harnack schreibt für leidlich tugendhafte Menschen, aber nicht für arme Sünder." Auf der anderen Seite aber meint derselbe Recensent, man solle „das Walten des göttlichen Geistes" da nicht verkennen, „wo es" (wie bei Harnack) „mit erdigen Elementen versetzt ist". Nun steht doch, wie jeder Christ wissen sollte, die Sache so, daß der Heilige Geist ein Geist ist, der von Christo zeugt. Christus sagt vom Heiligen Geist: „Der wird zeugen von mir",[1]) und: „Derselbige wird mich verklären."[2]) Harnack aber leugnet Christum. Er leugnet, daß in Christo der ewige Sohn Gottes ins Fleisch gekommen ist. Er leugnet, daß Christus mit seinem Thun und Leiden der Heiland der Sünder sei. So ist in Harnack nicht der Heilige Geist wirksam, der ja Christum verklärt, sondern der böse Geist, der Teufel, der Christum leugnet und lästert. Was für ein Geist in Harnack wirksam sei, sagen ausdrücklich die Worte der Schrift: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott."[3]) Die positiven Recensenten mußten daher, wenn sie Christenthum und Heiden-

1) Joh. 15, 26. 2) Joh. 16, 14. 3) 1 Joh. 4, 2. 3.

thum klar unterscheiden konnten und wollten, wie mit Einem Munde bekennen: der Geist, welcher Harnack treibt und aus Harnack redet, ist nicht der „göttliche Geist", sondern der „böse Geist", der Teufel. Das wäre rechte Geisterprüfung gewesen. Statt dessen schilt man mit Rupprecht, daß der den Teufel mit Harnacks Lehre in Zusammenhang gebracht und von „Teufelsexegese" bei Harnack geredet habe. Der Recensent, auf den wir uns oben bezogen, nennt Rupprechts scharfe Beurtheilung Harnacks ein Unrecht und Unglück für die Kirche. Ja, auch Zöckler, der für einen der positivsten Theologen gilt, kann es wohl verstehen, aber nicht billigen, daß Rupprecht so harte Worte wider Harnack redet. Zöckler schreibt unter anderem: „Der Ton seiner (Rupprechts) Polemik ist fast mehr ein persönlicher, als ein sachlicher, und zu den Anklagen, die er gegenüber D. Adolf Harnack auszusprechen kein Bedenken trägt, gehören schwerwiegende Beschuldigungen, eingekleidet auch in harte Worte wie ‚wissenschaftliche Unredlichkeit und unehrliche Tactik unter der Firma „Historische Forschung"', ‚Teufelsexegese' und ‚Syllogistik des Teufels', ‚antichristliche Wissenschaft', ‚liberales Antichristenthum' und dergleichen mehr. Wir loben diese stark persönlich geartete und an bekannte Vorbilder aus dem sechzehnten Jahrhundert erinnernde Polemik nicht, empfehlen sie auch nicht zur Nachahmung." [1]) Zöcklers Meinung ist also die: wenn Harnack auch leugnet, daß der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen ist und nur durch sein Thun und Leiden der Heiland der Menschen sei, und dafür des Menschen eigene Sittlichkeit substituirt, so dürfe man das doch nicht antichristlich und teuflisch nennen. Das sei zwar im sechzehnten Jahrhundert Mode gewesen, gehe aber im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr an. Hierfür gibt es nur Eine Erklärung bei Zöckler: Zöckler gehört zu den „positiven" Theologen, die nicht mehr klar erkennen, was Christenthum ist, die auch dort noch eine Art Christenthum anerkennen wollen, wo man sagt, daß Christi Person und Werk nicht in das Evangelium hineingehören.

Dieselbe Unklarheit in Bezug auf das Wesen des Christenthums tritt dann endlich daran hervor, daß man noch von „christlicher Erkenntniß" und von „christlicher Moral" bei Harnack redet. Auch die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung", die es schließlich ausspricht, daß Harnacks Christenthum nicht mehr Christenthum sei, meint doch, Harnacks Vorträge seien „an einzelnen tiefen christlichen Erkenntnissen reich", und über solche Partien, in denen Harnack seine Lehre auf das Leben anwendet, also über moralische Ausführungen Harnacks, ist diese Kirchenzeitung geradezu entzückt. Es sind das Partien und Ausführungen, „die uns" — den Schreiber in der Kirchenzeitung — „mit hoher Freude erfüllen und vielfach unsere rückhaltlose Zustimmung verdienen". Diese Kirchenzeitung meint, im „Centrum" sei zwar bei Harnack kein Christenthum vor-

1) „Beweis des Glaubens", 1901, S. 204.

handen, aber nach der „Peripherie" hin stelle es sich derart ein, daß man sich darüber freuen müsse. Wir treffen hier auf denselben Wahn, den wir bei Logen und anderen Gesellschaften finden, die sich einbilden, sie übten christliche Liebe und Barmherzigkeit, obwohl sie vom christlichen Glauben nichts wissen wollen. Es sollte doch wahrlich jedem Christen und insonderheit jedem christlichen Theologen klar sein, daß es keine christliche Sittlichkeit ohne christlichen Glauben gibt. Christliche Sittlichkeit ist etwas, was sich nur bei dem christlichen Glauben und sonst nirgends in der Welt findet. Wenn es bei einem Menschen dahin gekommen ist, daß er Christum als seinen Heiland und Sündentilger angenommen hat, dann zieht bei ihm der Heilige Geist ein, dann findet sich bei ihm christliche Liebe, christliche Sittlichkeit, christliche Werke. Christliche Liebe und christliche Werke sind immer nur der Dank für die Erlösung, die durch JEsum Christum geschehen und durch den Glauben angeeignet ist. Sowenig man Trauben von den Dornen lesen kann, so wenig darf man bei jemand, der den christlichen Glauben verwirft, christliche Sittlichkeit suchen und finden. Harnack nun leugnet und verspottet den christlichen Glauben in allen seinen Theilen. So ist bei Harnack auch alles, vorn und hinten, oben und unten, inwendig und auswendig, unchristlich. Wenn Harnack Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit ꝛc. einschärft, so meint er die natürliche Liebe und Barmherzigkeit, nicht die Liebe und Barmherzigkeit, die der Dank für die Gnade Gottes in Christo sind. Harnack meint nicht — und kann nicht meinen — die christliche Liebe und Barmherzigkeit. Diejenigen positiven Theologen, welche Harnack noch christliche Sittlichkeit und Werke zuschreiben, verwischen darum den specifischen Unterschied zwischen Christenwerken und Heidenwerken, den Luther doch ja aufrechtzuerhalten mahnt. Ihnen ist der Unterschied von „christlich" und „heidnisch" durchaus unklar. Es ist ein Betrug, mit dem der Teufel die Welt betrügt, daß sie meint, sie könne christliche Liebe oder, wie sie es auszudrücken beliebt, „praktisches Christenthum" ohne den christlichen Glauben üben. Christliche Theologen aber sollten sich nicht so betrügen lassen. Christus spricht: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." „Wer in mir bleibet, und ich in ihm" — und das geschieht doch nur durch den Glauben an ihn als den Sünderheiland —, „der bringet viel Frucht." Darum die Mahnung: „Bleibet in mir, und ich in euch", mit der Begründung: „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir." „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen." [1]) Harnack hat sich mit seiner Lehre losgemacht von dem Weinstock Christus. So kann er auch nicht mehr christliche Frucht bringen. Was er noch von Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit redet, das kann

1) Joh. 15, 4—6.

Werth haben für den Staat und das bürgerliche Leben. Aber es hat nicht mehr christliches Wesen und christlichen Werth. Es ist Brennstoff für das Feuer des Zornes Gottes. — Wie es mit der „christlichen Moral" Harnacks nichts ist, so ist es auch nichts mit den „einzelnen tiefen christlichen Erkenntnissen". Es gibt da nicht „einzelne" „christliche Erkenntnisse", weder „tiefe" noch flache, wo überhaupt keine christliche Erkenntniß ist. Nun steht es aber so: solange Christus noch nicht als Sünderheiland erkannt wird, so lange fehlt jede christliche Erkenntniß, so lange ist noch eitel Finsterniß und eitel Tod im Herzen. Es wird nicht früher licht — christlicher Weise licht — bei einem Menschen, als bis er in seinem Herzen auf die Gnade vertraut, die Christus mit seinem Thun und Leiden ihm erworben hat. Das kann vorkommen — und das kommt oft vor —, daß es bei einem Menschen im Centrum licht geworden ist und es noch an der Peripherie mehr oder weniger dunkel bleibt. Ein Christ glaubt an Christum als seinen Heiland und ist eo ipso „ein Licht in dem HErrn", aber in gewissen Lehren, die mehr nach der Peripherie hin liegen, und sonderlich auch in der Anwendung des Gesetzes auf concrete Fälle, ist er noch nicht zu der schriftgemäßen Erkenntniß hindurchgedrungen. Aber der umgekehrte Fall, daß im Centrum eitel Finsterniß herrscht und doch an der Peripherie Licht sein sollte, ist unmöglich. Christliche Erkenntniß in einem unchristlichen Subject ist ebenso unmöglich wie christliche Werke in einem unchristlichen Subject. Christliche Erkenntniß und christliche Werke sind nicht etwas Mechanisches, das man irgend jemand äußerlich anbinden könnte, sondern etwas, das als geistliche Frucht aus dem Glauben an Christum hervorwächst.

Machen wir nun in dem behandelten Punkte die Anwendung auf uns. Die americanisch-lutherische Kirche muß sich vor dem verkehrten Thun der deutschländischen „Positiven" hüten. Wir müssen alles, was nicht mehr Christenthum ist, auch mit aller Entschiedenheit so nennen und behandeln. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß auch in America die Gesinnungsgenossen Harnacks sehr zahlreich sind, wenn sie auch nicht immer so ausgesprochen und so consequent den christlichen Glauben verwerfen, wie dies bei Harnack der Fall ist. Wir haben hier die unitarischen Gemeinschaften (Unitarier, freie Protestanten 2c.), die die Dreieinigkeit, Christi Gottheit, Christi Erlösungswerk, den Glauben an Christum als den Sünderheiland 2c. verwerfen. Diesen Gemeinschaften dürfen wir in keinem Sinne den christlichen Glauben und christliche Werke zugestehen, sondern müssen sie als außerhalb der christlichen Kirche sich befindend ansehen und behandeln. Da sind ferner die zahlreichen unitarischen Prediger innerhalb der Sectengemeinschaften. Diese Prediger lehren Jahr aus, Jahr ein, daß das Wesen des Christenthums nicht im Glauben an das Evangelium, sondern im Halten des Gesetzes Gottes bestehe. Von diesen Predigern haben wir zu sagen, daß sie nicht christliche Prediger, sondern heidnische Werklehrer unter christ-

lichem Namen sind und alle Zuhörer zur Hölle führen, die ihnen glauben. Gesinnungsgenossen Harnacks sind endlich all die Logen, welche die deistische Weltreligion bekennen. Die Logen wollen ja meistens jeden bei seinem Glauben lassen. Aber ihre eigene Religion, die Religion der Logen, auf welche nach ihrer Meinung alle Menschen sich einigen könnten und sollten, ist à la Harnack: Die Vaterschaft Gottes, aber nicht um Christi willen und durch den Glauben an Christum, sondern auf Grund des Rechtthuns oder der Sittlichkeit des Menschen. Die Logenreligion ist also eine der christlichen gerade entgegengesetzte Religion. Logenreligion und Christenthum sind directe Gegensätze. Das müssen wir bekennen und demgemäß müssen wir praktisch handeln. Sonst machen wir die Grenzen zwischen Christenthum und Heidenthum, zwischen christlich und unchristlich fließend und richten Aergerniß in der christlichen Kirche an. Zwar verlaufen sich Christen hin und wieder zu den Logen, und diese Christen sind zu belehren, oft mit großer Geduld zu belehren, weil sie die Logen nur als Unterstützungsgesellschaften ꝛc. ansehen wollen. Aber das ändert an der Thatsache nichts, daß die Logen als Logen eine antichristliche Religion bekennen, daß sie von uns als solche zu bekämpfen sind und daß wir es jedem Christen zur Pflicht machen müssen, aus der Loge auszutreten. Die christliche Kirche, welche von Logen umgeben ist, kann nicht Christum bekennen, ohne die Logen zu verwerfen. Die christliche Gemeinde, welche den Kampf wider die Logen aufgibt, gibt damit sich selbst auf. Eine christliche Gemeinde, welche sich mit den Logen verträgt, erkauft den Frieden damit, daß sie den Logen gegenüber nicht ihren christlichen Glauben bekennt. Sage mir, wie du zu Harnack stehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Sage mir, wie du zu den Logen stehst, so will ich dir sagen, wie es mit deinem Christenthum und deiner christlichen Erkenntniß bestellt ist. F. P.

(Schluß folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Fortsetzung.)

II.

Christus ist wahrhaftig gestorben; aber sein Tod ist ein Stück des kündlich großen, gottseligen Geheimnisses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, des Geheimnisses, welches von menschlicher Vernunft nicht begriffen werden kann, sondern im Evangelio dem Glauben vorgestellt wird.

Wir entnehmen die Thatsache des Todes Christi der Schrift; aber auch die Definition, die Beschreibung, die wunderbaren Aussagen, die von diesem Tode gelten, lernen wir aus Gottes Wort. Auch in diesem Sinne

sagen wir: „Christus ist gestorben nach der Schrift." Was das Evangelium uns über den Tod unsers HErrn lehrt, das nehmen wir im Glauben an, obwohl wir wissen und erkennen, daß es weit über das menschliche Fassungsvermögen geht.

Christus ist wahrhaftig gestorben, wie andere, sterbliche Menschen. Im Tode scheidet die Seele aus dem Leibe. Die Seele des Menschen ist die Lebensquelle für seinen Leib; indem die Seele vom Leibe getrennt wird, sinkt der Leib in den Tod. So ist Christus gestorben. Er hatte einen wahrhaft menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele. Am Kreuze, zur bestimmten Stunde schied diese Seele aus dem Leibe, und so trat der Tod ein; der Leib Christi wurde zum kalten Leichnam. „Corpus Christi sanctissimum vere ab anima est separatum. Est vera, voluntaria et *localis*[1]) animae a corpore separatio." (Quenstedt.) „Mortem Christus revera subiit, ut anima a corpore, rupto naturali vinculo, separaretur adeoque corpus vita privaretur, licet non putrefierit." (Baier.) Der Leichnam Christi hat allerdings nicht die Verwesung gesehen, Apost. 2, 31. 13, 35. 37. Ps. 16, 10. Die Verwesung ist kein wesentliches Stück, aber sonst doch bei allen Menschen eine natürliche Folge des Todes. Diese Folge hat Gott bei seinem Sohne nicht eintreten lassen; er hat nicht zugegeben, daß sein Heiliger die Verwesung sehe, vermodere und im Grabe zu Asche werde. Aber gerade der Umstand, daß die Schrift es auf einen besonderen Eingriff der göttlichen Allmacht zurückführt, daß diese bei andern Todten unvermeidliche Folge bei Christo sich auch nicht in ihren Anfängen zeigte,[2]) spricht dafür, daß es wahrhaftig der Tod war, welchem der Leib Christi überantwortet wurde. Alle vier Evangelisten drücken sich denn auch darüber in der Leidensgeschichte in unmißverständlicher Weise aus. Matth. 27, 50.: „Aber JEsus schrie abermal laut und verschied"; ἀφῆκε τὸ πνεῦμα = „er gab den Geist auf". Marc. 15, 37.: „Aber JEsus schrie laut und verschied"; ἐξέπνευσε = „er hauchte aus, that den letzten Athemzug". Luc. 23, 46.: „Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er"; ταῦτα εἰπὼν ἐξέπνευσεν. In ergreifender Anschaulichkeit beschreibt St. Johannes das Ende des Erlösers, Cap. 19, 30.: „Da nun JEsus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht, und neigete das Haupt, und verschied"; κλίνας τὴν κεφαλὴν παρέδωκε τὸ πνεῦμα = „er neigte das Haupt und gab dann seinen Geist hin". Von Lucas erfahren wir das letzte Wort des sterbenden Gotteslammes: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände." Johannes berichtet uns die Ausführung dieses Wortes: παρέδωκε

1) Es war eine örtliche Trennung. Nach dem Tode war die Seele nicht mehr in dem Leibe, sondern außer dem Leibe.

2) Das besagt der starke Ausdruck: „Er hat die Verwesung nicht gesehen." „Videre ponitur pro experiri." (Grotius.) Sein Leichnam hat nichts von dieser Wirkung des Todes erfahren.

τὸ πνεῦμα. Er neigte das Haupt und übergab dann seinen Geist, die unsterbliche Seele, des Vaters Händen. Der Vater hatte die Bitte seines Sohnes erhört, die Hände des Vaters waren schon ausgestreckt, seinen Geist aufzunehmen, diese starken Hände, welchen keine Macht etwas entreißen kann, die treuen Hände, welche nichts verlieren, das ihnen anvertraut ist. Christo, seinem Heilande, hat der gläubige Christ nun diese Bitte nachbeten gelernt; wenn sein Stündlein vorhanden ist und er seine Straße ziehen soll, so ist sein letzter Wunsch: „Geleit du mich, HErr JEsu Christ, mit Hülf mich nicht verlasse. Mein Seel an meinem letzten End befehl ich dir in deine Händ, du wollst sie mir bewahren."

Der Heilige Geist hat durch die Evangelisten den Tod Christi als einen wahren menschlichen Tod, als ein rechtes Sterben beschrieben. Christus ist wahrhaftig in das Fleisch gekommen; seine Menschwerdung, sein Leiden, sein Tod war kein bloßer Schein, wie falsche Lehrer schon zur Zeit der Apostel, wenigstens noch bei Lebzeiten des Johannes, behaupteten, womit sie den ganzen Glauben und Glaubenstrost der Christen illusorisch machten, daher St. Johannes in seinen Episteln gegen diese Irrlehrer als gegen Widerchristen, ja, Vorläufer des großen Antichrists eifert, 1 Joh. 4, 2. 3. 2 Joh. 7. Und in seiner Darstellung des Leidens und Sterbens JEsu hat gerade Johannes noch in einem längeren Abschnitt ein besonderes Zeugniß dafür abgelegt, daß Christus wahrhaftig gestorben ist, Joh. 19, 31—37. Eine Deputation der Juden trug bei dem Landpfleger auf das crurifragium, eine öfter vorkommende Verschärfung der Kreuzesstrafe, an. Sie hatten bei diesem Gesuch einen besonderen Grund. Während die Römer die Gekreuzigten am Kreuz hängen und sie da verwesen oder eine Beute der Geier werden ließen, hielten es die Juden nach 5 Mos. 21, 22. 23. für nöthig, daß die Leiber noch am Tage der Kreuzigung herabgenommen würden. Die scheinheiligen Christusmörder achteten streng auf äußere Gebote und Satzungen. Was schon an jedem andern Tage unstatthaft war, erschien ihnen am Sabbath, vor allem an dem großen Sabbath der Osterwoche, als ein Greuel. Deshalb „baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen" (um sie vollends zu tödten), „und sie abgenommen würden". Pilatus zeigte sich auch hier gefügig, denn es heißt im folgenden Verse: „Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuziget war." Wahrscheinlich gab Pilatus den vier[1]) Kriegsknechten, die die Kreuzeswache hielten, den nöthigen Befehl. Die drei Kreuze standen in einer Reihe. Nun nahmen je zwei an den äußeren Kreuzen das grausame Werk der Gliederzerschmetterung vor, so kamen sie zuletzt zu JEsu, der in der Mitte hing. „Da sie aber sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht", etwa weil sie müde waren und die Anstrengung mit

1) Daß es vier waren, sehen wir aus V. 23.: „Sie machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Theil."

der schweren Keule sich ersparen wollten; „sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer". So gingen sie sicher und konnten für den Tod auch dieses Gekreuzigten einstehen. Ein Mensch, dem die λόγχη, das scharfe und breite Eisen an der Lanze, in die Seite gestoßen wurde, konnte nicht am Leben bleiben. Mit Bezugnahme auf diesen Lanzenstich und die vier Nägelmale redet und singt nun die Kirche so oft von den „heiligen fünf Wunden roth".[1]) Thomas wollte seine Hand auch in JEsu Seite legen, und der auferstandene Heiland fordert ihn auf: „Reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite", Joh. 20, 25. 27. Diese offene Seite JEsu ist eine von den Wunden, durch welche wir sind heil worden, Jes. 53, 5. 1 Petr. 2, 24. Gerade auf diese eine große Wunde in der Seite JEsu gründet sich wohl das schöne Bild, das öfters in unsern Liedern wiederkehrt, daß nämlich der Sünder sich in die Wunden JEsu flüchten könne und solle. „Die heiligen fünf Wunden dein laß mir rechte Felslöcher[2]) sein, darein ich flieh als eine Taub." (Lied 85, 7.) Im Sterbeliede beten wir: „Verbirg mein Seel aus Gnaden in deiner offnen Seit." (Lied 426, 4.) „Darum schließ ich mich in deine Wunden, da ich meinen Sünden Rath gefunden." (Lied 435, 8.) „Gib für alles, was mich kränket, mir aus deinen Wunden Saft." (Lied 77, 4.) „HErr, laß mich . . ., wenn ich einstens sterben muß, die Seel in JEsu Wunden senken." „In JEsu . . . Wunden hab ich mich recht und wohl gebett." (Lied 429, 3. 7.) „Omnis piorum requies est in vulneribus Salvatoris nostri." (Gerhardus, „Med. Sacr.", VI.)

Aus der Wunde in der Seite JEsu floß Blut und Wasser, Joh. 19, 34. Die Alten haben das für ein Wunder Gottes erklärt. Euthymius sagt: „Aus einem todten Menschen wird kein Blut hervorgehen, wenn man auch tausendmal ihn sticht." Luther: „Beides ist unnatürlich: Sobald der Mensch stirbt, ist das Geblüt auch kalt und todt, und fließet nicht mehr; und ist das noch mehr wider die Natur, daß aus einem verstorbenen Leichnam unterschiedlich Blut und Wasser fließen." Neuere Ausleger suchen diese Erscheinung auf natürliche Weise zu erklären, es sei tropfenweise[3]) serum und placentum, Blutwasser und Blutkuchen, aus der Wunde getreten. Das ist offenbar dem Text zuwider; der Apostel will etwas Auffälliges, was wir, wenn es nicht so gut beglaubigt wäre, unglaublich finden müßten, berichten. „Es war ein wunderbarer Vorgang. . . . Dafür lassen

1) Zur Erinnerung an die fünf Wunden JEsu wurde in der alten Kirche die Altarplatte mit fünf Kreuzen geziert. "Five crosses (their number determined by the five wounds of the crucified Christ) gave witness to the consecration of every altar slab." ("Encycl. Brit.", sub tit. "Cross".)

2) Vgl. Hohel. 2, 14. Luther: „Im Hohelied 2, 14. spricht er: ‚Meine Braut ist eine Taube, die da nistet in den Löchern des Felsen, und in den Mauerklüften', das ist, in Christi Wunden wird die Seele behalten." (XII, 149.)

3) Mit Recht sagt dagegen Gerhard: „Non gutta aliqua, sed unda sanguinis largiter per quinque partes corporis emanavit." („Med. Sacr." VII.)

sich keine natürlichen Ursachen angeben. Die Kunst der Ausleger, welche hier ihre medicinischen Kenntnisse probirt haben, ist zu Schanden geworden. Einer hat dem andern widersprochen." (Stöckhardt, „Passionspred.", II, S. 138.)

Während also der Lanzenstich für die Thatsache, daß der HErr JEsus wahrhaftig gestorben ist, insofern zu allen andern Beweisen einen neuen Beweis an die Hand gibt, als man sagen kann: Wenn Christus nicht zuvor schon gestorben wäre, so hätte ihn diese Wunde sicherlich vollends getödtet, und auch insofern, als man darauf hinweisen kann, daß gerade auch die Henkersknechte sich auf diese Weise von dem Tode JEsu versicherten, so ist hingegen der Umstand, daß dann Blut und Wasser aus dieser Wunde floß, kein neuer Beweis für den Eintritt des Todes,[1]) sondern ein wunderbarer symbolischer Vorgang, welchen der Apostel selbst in seinem Briefe, 1 Joh. 5,6., uns gedeutet hat: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut." Luther: „Aus unsers HErrn JEsu Christi Wunden fließen wahrlich, wie man vor Zeiten auf die Briefe malte, die Sacramente." (X, 423.) „So du nun willst diese Historie recht deuten, so sprich: Es fließt aus des HErrn Christi Seite Blut zur Abwaschung und Vergebung meiner Sünden, wie der HErr selbst zeuget im Abendmahl, da er den Kelch darbietet; und fließt auch Wasser heraus. Daß also sein Leib ein offener Brunnen ist wider die Sünde und Unreinigkeit, denn durch die Taufe wird uns das Blut unsers HErrn Christi zugeeignet. . . . Chrysostomus sagt: ‚Sintemal die heiligen Geheimnisse hier ihren Ursprung haben, sollst du, wenn du zum heiligen Kelch gehst, also hinzugehen, als wolltest du dem HErrn Christo aus seiner Seite trinken.'" (XIII, 493 f.) Hoe von Hoenegg schreibt in seinem „Evangelischen Handbüchlein": „Eigentlich zu reden sind nur zwei Sacramente. . . . Welches die alten Lehrer und Väter gottselig daraus genommen, daß aus der Seite JEsu Christi Wasser und Blut geronnen ist, und dafür gehalten, daß durchs Wasser die Taufe, durchs Blut das Nachtmahl JEsu Christi angedeutet sei." (S. 58.) So singen wir im Passionsliede: „Das Wasser, welches auf den Stoß des Speers aus seiner Seiten floß, das sei mein Bad, und all sein Blut erquicke mir Herz, Sinn und Muth." Aehnlich heißt es in dem vortrefflichen Liede des Methodisten Toplady: "Rock of ages, cleft for me, let me hide myself in Thee. Let the water and the blood, from Thy riven side which flowed, be of sin a double cure."

Diese Vorgänge bei dem Kreuze Christi, daß Christo die Beine nicht zerbrochen wurden, daß ihm die Seite geöffnet wurde, daß aus der geöffneten Seite Blut und Wasser floß, sind dem Evangelisten so wichtig, daß er mit einer feierlichen Versicherung betheuert, daß er die Wahrheit berichte,

1) Etwa daß es kein Starrkrampf oder Scheintod gewesen sei.

Joh. 19, 35.: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget." Ὁ ἑωρακώς, „der es gesehen hat", steht mit Nachdruck voran; es ist der Bericht eines Augenzeugen. Auffällig ist das Perfect: „der hat es bezeuget": μεμαρτύρηκε. Von der Zeit an, da er es gesehen hat, hat er es weder vergessen noch verschwiegen, sondern seinen Zeitgenossen mitgetheilt; jetzt hat er es auch aufgeschrieben und so sein Zeugniß für alle kommenden Geschlechter niedergelegt. „Und sein Zeugniß ist wahr" — καὶ ἀληθινὴ αὐτοῦ ἐστὶν ἡ μαρτυρία. Ἀληθινή heißt eigentlich nicht „wahr" — das wäre ἀληθής —, sondern „wahrhaftig, zuverlässig". Diese Aussage erfüllt die Bedingungen, welche man an ein kräftiges, gültiges Zeugniß zu stellen pflegt. „Und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget"; κἀκεῖνος οἶδεν ὅτι ἀληθῆ λέγει, „und jener weiß, daß er Wahrheit redet". Manche Ausleger haben gemeint, ἐκεῖνος gehe auf Christum, Johannes wolle sich auf den Gekreuzigten selbst berufen, der ja kraft seiner Gottheit wohl sah und wußte, was die Menschen mit seinem erstorbenen Leibe vornahmen. Aber es ist mehr als unwahrscheinlich, daß der Apostel, der „Jünger, welchen JEsus lieb hatte", so von seinem HErrn reden würde: Jener weiß es auch. Der ἐκεῖνος ist Johannes selbst, der Berichterstatter, der Augenzeuge. Er weiß, er ist innerlich, in seinem Geiste gewiß, daß er die volle Wahrheit ausgesagt hat. „Certus in *spiritu*, non modo in sensu." (Bengel.) Was er mit seinen Augen gesehen hat, war kein Blendwerk, keine Täuschung. Und nun hat ja Johannes geredet und geschrieben durch den Heiligen Geist; so können wir denn auch dessen göttlich gewiß sein, daß unser Heiland JEsus Christus gestorben ist, daß er wirklich und wahrhaftig den Tod erlitten hat. Eben das bezweckt der Apostel mit seinem Bericht: „Auf daß auch ihr glaubet." Was ich gesehen und euch bezeugt habe, soll euch zur Glaubensstärkung dienen. Es ist das alles auch nicht zufallens geschehen. „Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde." In dem allen ist Gottes Rath zur Ausführung gekommen. Der HErr JEsus war das Lamm Gottes, das rechte Osterlamm. Wie nun das typische Osterlamm des alten Bundes vor der Profanation durch Zerstümmelung der Beine gesetzlich von Gott bewahrt wurde, 2 Mos. 12, 46. 4 Mos. 9, 12., so hat Gott den Kriegsknechten gewehrt, an diesem seinem Lamm im einzigartigen Sinne jenen Wunsch der Juden und den Befehl des Landpflegers auszuführen. — Die Stelle aus dem Propheten Sacharja, die von dem Seitenstich handelt, wird im folgenden Abschnitt als ein wichtiges Wort des Alten Testaments über den Tod Christi berücksichtigt werden.

Unser HErr Christus ist wahrhaftig gestorben; er hat des Todes Bitterkeit geschmeckt. „Er senkte sich in ihre Noth und schmeckte den" (von ihnen, den Sündern) „verdienten Tod." (Lied 242, 2.) Hebr. 2, 9. wird eben dieser Ausdruck: den Tod schmecken, mit Nachdruck auf Christi Sterben am Kreuz angewandt: „Daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckete."

„Phrasis gustare mortem emphasin habet perceptionis ac sensus.“ (Calov.) Es umfingen ihn des Todes Bande, und die Bäche Belials erschreckten ihn, der Höllen Bande umfingen ihn, und des Todes Stricke überwältigten ihn, Ps. 18, 5. 6. Er war in Angst und Gericht, Jes. 53, 8. Die Sünder sind durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte, φόβῳ θανάτου ἔνοχοι δουλείας, durch Todesfurcht geknechtet, Hebr. 2, 15. Nun wollte JEsus durch seinen Tod die Sünder von solcher Knechtschaft befreien, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, die Macht nehmen, so mußte er auch des Fleisches und Blutes der Sünder theilhaftig werden, Hebr. 2, 14., und dann ihre Sünde übernehmen, ihren Tod, ihre Todesfurcht durchkosten. Er sagte Angesichts seines Todesleidens zu seinen Jüngern, Luc. 12, 50.: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Im Garten war seine Seele betrübt, περίλυπος, überaus traurig, bis an den Tod, Matth. 26, 38. Er wußte vor Angst weder aus noch ein. „Περίλυπος, ut animum declaret undiquaque moerore obsessum, et circumvallatum, ut nullus pateat exitus.“ (Gerhard; Calov.) Das Verlangen, aus diesem Tode errettet zu werden, hat ihm Gebet und Flehen, starkes Geschrei und Thränen ausgepreßt. Hebr. 5, 7.: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen.“ [1]) Unser HErr Christus ist nicht mit stoischer Ruhe, auch nicht mit der Freudigkeit eines Märtyrers in den Tod gegangen.

Nachdem Christus durch seinen bitteren Tod, durch seine Todesangst unserm Tode den Stachel genommen und uns den Sieg gegeben hat, so kann nun ein Christ wohl singen und sagen: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Willen, getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille.... Das macht Christus, wahr Gottessohn, der treue Heiland.“ (Lied 65, 1. 2.) Ihm, dem Heilande, aber legen wir auf seinem Todesgange in Uebereinstimmung mit der Schrift die Worte in den Mund: „Ach, Sünd, du schädlich Schlangengift, wie weit kannst du es bringen! Dein Lohn, der Fluch mich jetzt betrifft, in Tod thut er mich zwingen. Jetzt kömmt die Nacht der Sündenmacht, fremd Schuld muß ich abtragen; betracht es recht, du Sündenknecht, **nun** darfst du nicht verzagen.“ (Lied 92, 2.)

Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Wenn man das letzte Wort in diesem Verse, εὐλάβεια, mit „Furcht, Grauen, Zagen“ übersetzt, also den Vers so schließt: „Er ist auch erhört“ (und errettet) „worden von der Furcht“, so hat man auch in dieser Aussage einen Hinweis auf die Angst, welche die Seele JEsu erfüllte, ein Zeugniß der Schrift dafür, daß Christus wahrhaftig auch den Stachel des Todes gefühlt hat. Wegen der Construction mit ἀπό verdient diese Uebersetzung den Vorzug vor der Luthers: „Darum, daß er Gott in Ehren hatte.“ Der 22. Psalm bietet zu dem ängstlichen Flehen um Hülfe, V. 12. 20—22., und zu der Aussage von der Erhörung, V. 25., Parallelen.

Literatur.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers Kleinen Katechismus. Von Geo. Mezger, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. V und 295 Seiten. In Halbfranz gebunden mit Goldtitel. Preis: $1.25.

Der Zweck dieser „Entwürfe" ist, wie das „Vorwort" sagt, eine Anleitung zu geben, wie etwa unser Synodalkatechismus mit Nutzen und Segen in Kirche und Schule zu gebrauchen sei. Diese Aufgabe löst der Verfasser so, daß er Luthers Kleinen Katechismus zergliedert und auslegt, aber an der Hand und mit steter Berücksichtigung des Synodalkatechismus. Indem wir nun dieses überaus brauchbare Buch von Herzen unseren Brüdern im Predigt- und Lehramte empfehlen, möchten wir zugleich auf etliche Vorzüge desselben aufmerksam machen. Die vorliegenden „Entwürfe" sind keine mageren Dispositionen, sondern wirkliche Auslegungen mit reichem Gedankenmaterial. In denselben wird ferner nicht bloß die reine Lehre dargelegt, sondern auch in Beziehung gesetzt zu unserer Zeit mit ihren Bedürfnissen und Gegensätzen. Die Ausführungen werden constant gebunden und geknüpft an den Text des Kleinen Katechismus Luthers. Die Anordnung des Stoffes in den einzelnen Entwürfen ist überall durchaus natürlich, schlicht, einfach, lichtvoll und zweckmäßig. Die Sprüche werden mit gehöriger Betonung des nervus probandi richtig ausgelegt und reichlich (doch ohne Abschweifung) ausgebeutet. Die Entwickelung der Gedanken ist eine stetige vom Einfachen zum Zusammengesetzten, nie zwei Schritte auf einmal, sondern immer nur Einen Schritt zur Zeit, aber wirklich vorwärts machend. Auch gefällt uns — um nur noch dies Eine zu nennen — die Art und Weise, wie in diesen „Entwürfen" die biblischen Geschichten verwerthet sind. Kurz, wer sich nach diesem Buche bildet, an dem wird eine christliche Gemeinde katechetische Tüchtigkeit nicht vermissen. F. B.

Das Weimarische Bibelwerk. Biblia, das ist die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, verdeutscht von Dr. Martin Luther, und auf Herzog Ernsts Verordnung von etlichen reinen Theologen dem eigentlichen Wortverstand nach erklärt. Neue Ausgabe. Dritte Auflage. St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von Fr. Dette, 505 Franklin Ave., St. Louis, Mo. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ueber Entstehung und Einrichtung dieses Bibelwerks orientiren am besten die Vorreden zu den beiden ersten Editionen, die von Glassius vom Jahr 1640, die von Cyprian vom Jahr 1735. Es wird ja auch wohl keinen Theologen in unserer Synode geben, der nicht in dieses Buch schon Einblick gethan hätte. Dasselbe wird auch für Theologen zu allen Zeiten seinen Werth behalten. Die dem Text der Lutherschen Uebersetzung eingefügten Erklärungen beruhen auf exegetischem Studium alter, bewährter Theologen und sind schätzenswerthe Beiträge zum Verständniß der Schrift, wenn sie auch nicht in jedem Fall den vom Heiligen Geist intendirten Sinn des Schriftworts treffen und in etlichen wenigen Punkten, wie z. B. in der Lehre vom Sonntag, von der Obrigkeit, von der Gnadenwahl, auch nicht der Analogie des Glaubens entsprechen. Der äußere exegetische Apparat, die historischen, geographischen, archäologischen ꝛc. Notizen sind auch in der Gegenwart, wo einem Theologen neue Forschungen zu Gebote stehen, doch noch gut zu verwerthen. Dem Weimarschen Bibelwerk gebührt unter den Arbeiten gleicher Art, indem wir von eigentlichen, theologischen Commentaren absehen, gewiß der erste Platz. Die vorliegende neue Ausgabe, mit einer Vorrede des seligen Dr. Walther versehen, zählt 1892 Seiten in einem Bande, der 13 Zoll hoch, 11 Zoll breit und 4 Zoll dick ist, und ist in verschiedener Ausstattung zu haben: Ohne Bilder, gebunden in Lederrücken: $12.00; illustrirt mit 12 Bildern, gebunden in Leder mit Goldtitel und Goldschnitt: $15.00; illustrirt mit 20 Bildern, etlichen Chromobildern und mit einer Familienchronik versehen, gebunden in Imitation-Marokkoleder, voll vergoldet mit Goldschnitt: $18.00; Prachtausgabe, mit noch mehr Bildern illustrirt, mit Familienchronik und Karten versehen, in bestem Marokkoleder gebunden, voll vergoldet mit Goldschnitt und mit nickelplattirter Randeinfassung und Schließen ausgestattet: $25.00. G. St.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der "Lutheran Standard" schreibt vom 14. December 1901: „Dr. Dunlap Moore weist in einem Artikel über 'Renaissance of Calvinism' im 'Presbyterian' auf die Thatsache hin, daß 1880 die Missouri-Synode die berühmten dreizehn Thesen über Prädestination annahm, wie sie Dr. C. F. W. Walther formulirt hatte. Er führt fünf von diesen Thesen als Beweis für seine Theorie an, daß der Calvinismus sich verjünge. Bezug nehmend auf Dr. Moores Artikel, sagt der 'Christian Observer', ein presbyterianisches Blatt: ‚Es ist eine Freude, zu sehen, wie diese Anerkennungen der Brauchbarkeit und Tüchtigkeit des Calvinismus von solchen kommen, welche außerhalb der presbyterianischen Kirche sind. In einer Zeit, da solche Männer ihren Beifall zollen, können wir mit um so größerem Interesse dem Studium obliegen, wie der Calvinismus Gottes Souverainetät und Liebe entfaltet.' — Ohne Zweifel werden die Missourier sich krümmen, wenn sie die Worte lesen, welche wir citirt haben; wer aber mit den Thatsachen bekannt ist, kann Dr. Moore keine Vorwürfe machen, daß er sie als seine Bundesgenossen in Anspruch nimmt." — Daß Missouri länger als ein halbes Jahrhundert mit großem Ernst die calvinistische Prädestinationslehre verworfen und bekämpft hat, insonderheit die calvinistische Lehre von der particulären Gnade, der particulären Erlösung, der particulären Wirksamkeit des göttlichen Wortes und Geistes, der unwiderstehlichen Gnade, der Erwählung zur Seligkeit nicht in Christo, sondern absolut, und der Prädestination zur Verdammniß — das alles weiß der "Standard" so gut wie wir. Dennoch bleibt er bei seiner Verleumdung vom Calvinismus Missouris und lauert auf eine Gelegenheit, um sie zu erneuern und wieder aufzufrischen. In der Concordienformel beklagen sich einmal unsere Väter, daß die Reformirten nicht aufhörten, den Lutheranern Dinge zu imputiren, die sie doch unzählig oft mit Abscheu von sich gewiesen hätten. Dabei sagen sie ein hartes, aber wohlüberlegtes und gerechtes Wort, welches im siebenten Artikel, in der Epitome, § 42, also lautet: „Wie wir denn hiermit das capernaitische Essen des Leibes Christi, als wenn man sein Fleisch mit Zähnen zureiße und wie andere Speise verdauet, welches die Sacramentirer **wider das Zeugniß ihres Gewissens,** über all unser vielfältig Bezeugen, uns **muthwillig** aufdringen, und dergestalt unsere Lehr bei ihren Zuhörern verhasset machen, gänzlich verdammen." Dieselbe Klage und Anklage erheben wir wider die Schreiber des "Standard" mit ihrer wiederholten Behauptung vom Calvinismus Missouris: „Contra suae conscientiae testimonium, post tot nostras protestationes, malitiose affingunt, ut doctrinam nostram apud auditores suos in odium adducant." F. B.

Daß Luther und die „Missourier" dieselbe Lehre von der Gnadenwahl führen, bezeugt der "Presbyterian", der in einem Artikel: "Renaissance of Calvinism", fünf der 13 Sätze von 1880 anführt und unter anderm auch also schreibt: "This open profession of tenets, which had been commonly regarded as peculiar to the Calvinistic system excited great controversy. But the Missouri Lutherans emphatically protested against being called Calvinists. They contended that they only reaffirmed principles held by Luther, and they were RIGHT in their contention." — So richtig nun diese Behauptung des "Presbyterian" ist, daß Luther und Missouri stimmen, so verkehrt ist doch die andere, daß die Lehre Luthers und Missouris calvinistisch sei. Schon aus den fünf Sätzen, welche der

"Presbyterian" citirt, geht klar hervor, daß Missouri nur eine Wahl in Christo zur Seligkeit kennt, von der calvinistischen absoluten Wahl zur Seligkeit und Verdammniß aber nichts wissen will. Hätte der "Presbyterian" auch die übrigen acht der dreizehn Thesen von 1880 abgedruckt, so wäre er mit seiner Behauptung vor seinen Lesern zu Schanden geworden. Der "Presbyterian" läßt nämlich gerade die Sätze weg, in welchen die calvinistische Prädestinationslehre mit ihren wesentlichen Momenten ausdrücklich verworfen wird. Der Gedanke eines missourischen Systems des Calvinismus hat seinen Grund nicht etwa in missourischen Lehrsätzen, sondern in den Verleumdungen, welche insonderheit Ohio und Jowa nun schon seit mehr als zwanzig Jahren verbreitet haben. Wenn daher der "Standard" die Worte des "Presbyterian" gegen uns ins Feld führt, so citirt er im Grunde nur sein eigenes Echo. F. B.

Der "Independent", der "Lutheran" und Missouri. In seiner Nummer vom 21. November 1901 stellte der "Independent" die Missouri-Synode betreffend folgende Behauptungen auf: 1. die Missouri-Synode lehre, daß der Himmel sich um die Erde drehe nach ptolemäischer Manier; 2. Professor Pieper vertrete als Lehrer am Concordia-Seminar in St. Louis das ptolemäische System; 3. für diese Aussagen habe der "Independent" den Beweis in seinen Händen. — Von diesen drei Behauptungen ist nun weder die erste noch die zweite noch die dritte wahr. Von St. Louis aus sind denn auch dem "Independent" Vorstellungen gemacht worden, aber er hat sich geweigert, die ihm zugesandte Zurechtstellung zu veröffentlichen, und hat bis Dato auch seine falschen Angaben nicht corrigirt. Seinen Grund hat das wohl weniger in degenerirtem Gerechtigkeitsgefühl als in der Befürchtung, am Ruhme der Zuverlässigkeit Einbuße zu erleiden. — Dem "Independent" schließt sich der "Lutheran" an und behauptet in seiner Nummer vom 5. December (siehe auch "Theological Quarterly" VI, S. 37—45): 1. Professor Pieper habe ein Pamphlet über Astronomie geschrieben, dem der "Independent" seine Angaben entnommen habe; 2. die Missouri-Synode behaupte, daß die Bibel das ptolemäische System lehre und daß dieses System das einzig richtige sei ("It holds that the Bible teaches the Ptolemaic astronomy, and that therefore the latter must be true"); 3. die Missouri-Synode nehme eine ähnliche Stellung ein "on all points of science and history, including chronology"; 4. die Missouri-Synode verwerfe die Lehren der Wissenschaften, wenn dieselben im Widerspruch stehen mit dem, was sie als Lehren der heiligen Schrift erkannt habe ("It does not see any room whatever for the teachings of science in its major premise. It unceremoniously casts all science to a side in so far as the latter is in conflict with what seems to 'Missouri' to be the teaching of the Scriptures"); 5. diese Stellung Missouris sei längst von andern Lutheranern als schwache Position bezeichnet worden ("The weakness of this position has all been pointed out at length by other branches of the Lutheran Church"); 6. Missouri sei nicht der beste Vertreter des gesunden Lutherthums in America ("Yet according to the judgment of multitudes of Lutherans it by no means constitutes the best representation of sound Lutheranism, and the Lutheran Church in America should not and cannot be judged by the teachings, good and bad, which are promulgated with such masterly aggressiveness by the Missouri Church"). — Von diesen Behauptungen des "Lutheran" sind die ersten drei einfach aus der Luft gegriffene Unwahrheiten und Verleumdungen. Was die Missouri-Synode vertritt, ist Gottes Wort, nur Gottes Wort und keine Sätze oder Gedankensysteme, welche Astronomen oder Forscher in andern Wissenschaften aufgestellt haben. Kann sie von einem Satze nicht sagen: „Es steht geschrieben", so lehrt und bekennt sie ihn auch nicht.

Nur Schriftwahrheiten können und sollen Lehren der Kirche sein. In der Missouri-Synode wird nur das gelehrt und gepredigt, was „als Gottes Wort, ὡς λόγια θεοῦ", gelehrt werden kann, 1 Petr. 4, 11. Sie besteht darauf, daß in der Kirche nichts gesagt werde außer dem, das die Propheten und Apostel gesagt haben. Sie erklärt mit Luther: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst niemand, auch kein Engel", erst recht nicht Ptolemäus oder Copernicus oder irgend ein anderer Vertreter der Wissenschaft. Nur solche Lehren erkennt sie als Kirchenlehren an, welche (wie die Concordienformel sagt) „mit hellen, unwidersprechlichen Zeugnissen der heiligen Schrift erwiesen werden", und glaubt eine Lehre nur darum, „weil sie aus Gottes Wort genommen". Sie leugnet natürlich nicht, daß es zahlreiche Wahrheiten auf dem natürlichen Gebiete der Erkenntniß gibt, die der Mensch erkennen kann und soll, obgleich sie sich in der Schrift nicht finden. Wohl aber leugnet die Missouri-Synode, daß solche Wahrheiten, mit welchen sich die schier zahllosen Wissenschaften mit mehr oder weniger Glück oder Unglück beschäftigen, Gegenstand des kirchlichen Glaubens, Lehrens und Bekennens sind. „Quod non est biblicum, non est theologicum." Zu diesem Axiom hat sich je und je die Missouri-Synode bekannt. — Was sodann die drei letzten Behauptungen des "Lutheran" betrifft, so glauben, lehren und bekennen wir allerdings, daß die ganze heilige Schrift Gottes inspirirtes Wort und darum in allen, absolut allen ihren Aussagen unfehlbar ist. Uns ist die heilige Schrift der „reine, lautere Brunnen Israelis, limpidissimi purissimique Israelis fontes". Christus spricht: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden." Das glauben wir auch. Die oberste Prämisse unserer Theologie lautet: Was die Schrift lehrt, ist nothwendig wahr, und was mit der Schrift streitet, ist nothwendig falsch. Stellt daher die Astronomie, Geologie oder Biologie Behauptungen auf, welche mit den klaren Aussagen der Bibel im Widerspruch stehen, so weisen wir dieselben als falsch zurück. Wir corrigiren nie die Schrift nach der Wissenschaft. Auch erkundigen wir uns nicht erst bei den Vertretern der Wissenschaft, wie wir Genesis 1 und andere Stellen auszulegen haben, sondern bleiben der Norm treu: Die Schrift legt sich selber aus. Der "Lutheran" freilich nennt diese Stellung Missouris eine schwache Position und begründet so seine Behauptung, daß Missouri nicht der beste Vertreter des „gesunden Lutherthums" in America sei. Der "Lutheran" weist also die Stellung Missouris, daß in der Kirche und Theologie alles dem Urtheil der Schrift unterstellt werden müsse, als schwache Position und nicht völlig gesundes Lutherthum zurück. Das ist aber eine traurige Verleugnung der Unfehlbarkeit und Autorität der heiligen Schrift. Das ist nicht eine starke theologische Position, sondern der Ruin der Theologie. Die Schrift mit ihren Aussagen dem Urtheil der Vertreter der Wissenschaften unterstellen, das ist wahrlich nicht „gesundes Lutherthum", sondern Rationalismus und Papismus. — Mit den Worten: "Will the 'Independent' please notice" fordert der "Lutheran" den "Independent" auf, auch seinen Lesern mitzutheilen, was er gegen Missouri geschrieben hat. Zu seinen eigenen Verleumdungen aber die noch verstärkten des "Lutheran" hinzuzufügen, dazu hat sich jedoch der "Independent" bisher noch nicht hergegeben. Der "Lutheran" hat alle Ursache, sich bei dem unitarischen, heidnischen Blatte zu bedanken dafür, daß es seiner Bitte um weitere Verbreitung seiner Verleumdungen nicht Gehör geschenkt hat. Eine traurige Rolle, die seiner, als eines lutherischen Blattes, nicht würdig ist! Dem "Lutheran" war eine herrliche Gelegenheit geboten, dem "Independent" gegenüber, der so oft im Namen der Wissenschaft dem Unglauben das Wort redet und bibelgläubige Theologen „bemitleidet", für die göttliche Wahrheit ein Bekenntniß abzulegen. Er hat

diese Gelegenheit so ausgebeutet, daß er die Wahrheit verleugnet, Lutheraner verleumdet und den "Independent" in seinem Unglauben bestärkt hat. Das ist traurig! F. B.

Die Logenfrage in der Iowa- und Ohio-Synode. Die „Kirchenzeitung" der Ohio-Synode citirt sieben Thesen über Logen, welche im südlichen District der Iowa-Synode besprochen wurden, und bemerkt dazu unter anderem auch das Folgende: „So weit diese Thesen, an deren Inhalt wir persönlich nichts auszusetzen haben.... Aber solche praktische Gegenstände für die Lehrverhandlungen bei Synodalversammlungen wählt man nicht ohne Absicht, und die Weise ihrer Behandlung oder der Gedankengang der Thesen werden gewöhnlich den Umständen angepaßt. Darum schließen wir wohl nicht mit Unrecht, daß der Gegenstand selbst wie die Weise seiner Behandlung in der Iowa-Synode, bezw. dem betr. Districte, zu gegenwärtiger Zeit aufs neue Bedeutung erlangt und nothwendig geworden ist, was auch vor einiger Zeit im ‚Kirchenblatt' ganz ehrlich zugestanden ward, und das ist gewiß zu bedauern. Denn was vor Jahrzehnten Wahrheit nach der Schrift gewesen, das ist heute noch ebensowohl Wahrheit nach der Schrift und wird es bleiben.... Darum ist es gewiß zu bedauern, wenn einzelne in irgend einem Stück der Wahrheit und besonders in einem so wichtigen Stücke, das eine die Kirche Christi und den Glaubens- und Gnadenstand des Einzelnen bedrohende Gefahr abwenden will, ins Wanken kommen und wohl weder kalt noch warm sind. Fern ist es von uns, mit diesen Worten einen Tadel auszusprechen über die Iowa-Synode, und nicht in der Absicht haben wir obige Thesen abgedruckt, die ja ein klares Zeugniß gegen die Logen enthalten und zum beständigen Zeugniß gegen die Logen auffordern und ermuntern sollen.... Was wir damit meinen, ist kurz dies, daß, was in der Iowa-Synode zu beklagen, nämlich daß einzelne in ihrer Stellung gegen die Logen schwach und laß werden, auch in unserer Synode zu beklagen ist, und das verspricht nichts Gutes für die Zukunft, wenn wir uns nicht bei Zeiten aufraffen und aller Gewissen schärfen mit Gottes Wort. Unsere Synode hat schon verschiedene Male ihre Stellung gegen die Logen vor aller Welt erklärt und bekannt; kein District, auch keine Conferenz ist unter uns, die nicht ein- und abermal darüber verhandelt und dawider sich erklärt hat. Aber wir täuschen uns, wenn wir meinen, daß es damit für alle Zeiten abgemacht sei. Die Logen sind geblieben trotz unserer und anderer Kämpfe dagegen; sie nehmen sogar in ganz erschrecklicher Weise zu und bilden eine immer größer werdende Gefahr für die Kirche." F. B.

Die Stellung der Augustana-Synode zu den Logen. Das "Augustana Journal" schreibt von der letzten Versammlung der Augustana-Synode: „Eine andere Frage, die alle Glieder sehr interessirte, war der Vorschlag, jede Bezugnahme auf geheime Gesellschaften aus den Gemeindeconstitutionen zu tilgen. In dieser Angelegenheit glich die Synodalversammlung einer politischen 'ward meeting'. Die Gegner kündigten ihre Ankunft in Jamestown an durch reichliche und anhaltende Vertheilung von Circularen wider geheime Gesellschaften. Außerdem waren sie bemüht, jeden, der sie anhören wollte, einzeln zu bearbeiten, wie er in dieser Sache stimmen solle. Auch sah man Prediger, welche unter den Armen und in den Händen Bücher trugen, die Auskunft über Sitten und Gebräuche der Freimaurer und anderer geheimer Gesellschaften gaben. Als die Frage zur Sprache kam, glaubten nicht wenige, daß es zu langen und heftigen Debatten kommen werde. Aber die Discussion verlief ruhig und sehr mäßig. Im Ganzen betheiligten sich 29 Redner. Von diesen traten 11 für eine Veränderung ein, und 18 bekämpften den Bericht der Committee. 71 Stimmen wurden für und 81 gegen die vorgeschlagenen Veränderungen abgegeben. Wenn man bedenkt, daß die Glieder der

Synode keine Gelegenheit hatten, für einen Compromiß zu stimmen, vielmehr abgestimmt wurde über die Frage, ob jede Bezugnahme auf geheime Gesellschaften aus der Constitution getilgt werden solle oder nicht, so weist obige Abstimmung allerdings auf eine ungeheure Schwenkung hin, welche diese Sache betreffend während der letzten Jahre in der Synode gemacht worden ist. War die Opposition gleich nominell siegreich, so mußte doch die geringe Majorität von derselben als ein schwerer Schlag empfunden werden. Was uns betrifft, so sind wir mit dem Ergebniß der Agitation ganz zufrieden. Wir sind bereit, die Sache ruhen zu lassen. Der Theil der Constitution, welchen man zu verändern beabsichtigte, ist seit vielen Jahren ein todter Buchstabe in der Mehrzahl unserer Stadtgemeinden gewesen, und nach der Abstimmung wird es so bleiben." F. B.

Auch die „Vereinigte Norwegisch-lutherische Kirche in America", der größte antimissourisch gerichtete norwegische Körper dieses Landes, sieht sich — wie die „Theologischen Zeitblätter" berichten — genöthigt, der Geheimen-Gesellschafts-Frage näher zu treten. Wenn wir recht berichtet sind, steht es in dieser Synode betreffs jener Frage ungefähr ebenso wie in der schwedischen Augustana-Synode: officiell hat sich die Synode gegen die geheimen Gesellschaften erklärt, aber in der Praxis hat man bis dahin, namentlich in größeren Stadtgemeinden, mit dieser Erklärung keinen rechten Ernst gemacht. . . . Bei der diesjährigen Versammlung wurde ein Vorschlag eingebracht: „daß Mitglieder heimlicher Gesellschaften nicht anerkannt werden als Mitglieder der Jahresversammlung der Vereinigten Kirche", das heißt, als stimmberechtigte Delegaten derselben. Ein Pastor äußerte seine Freude darüber und hoffte, daß die Jahresversammlung sich über diese wichtige Sache aussprechen könne. Prof. Dr. Böckman, Präses des theologischen Seminars der Synode, glaubte, das sei eine so wichtige und ernste Frage, daß man derselben jetzt nicht die gründliche Behandlung zu Theil werden lassen könne, die sie verdiene, und wünschte, daß man sie verschiebe bis zur nächsten Jahresversammlung und dann den Entwurf der Gemeindeconstitution behandle, wo sich eine Bestimmung gegen geheime Gesellschaften findet. Ein Pastor meinte, das sei nicht genügend, da keine Gemeinde verpflichtet sei, diese Constitution anzunehmen. Ein anderer bemerkte: „Die Frage ist so wichtig und so brennend in vielen Gemeinden, daß es gut wäre, eine Aussprache von der Jahresversammlung zu erhalten. Es ist nicht zu viel, daß der Körper sagt, daß er nicht Glieder geheimer Gesellschaften als Glieder seiner Jahresversammlung annehmen will. Diese Gesellschaften haben einen andern Seligkeitsweg als wir. Laßt uns die Stütze in dem Kampfe bekommen, die eine Aussprache von der Jahresversammlung geben würde." Mit 232 gegen 119 Stimmen wurde jedoch die Verschiebung beschlossen. F. B.

Von Chicago schreibt "The Lutheran": „Es gibt kein reicheres und reiferes Feld für lutherische Ernte in den Vereinigten Staaten. Die Behauptung wurde aufgestellt und bewiesen, daß es wenigstens 50,000 noch nicht gesammelte Lutheraner daselbst gibt, die ihrer Geburt und Erziehung nach in der englischen Sprache in Cook County, das heißt, in Chicago, Gottesdienst haben sollten. Freilich sind viele von denselben geistlich lahm, hinkend und blind. Aber mit solchen müssen unsere englischen Kirchen und Kapellen gefüllt werden. Es ist ein großer Mangel an Männern und Geld vorhanden, um diese reiche Ernte der Seelen einzuheimsen. Von den schuldbeladenen Kirchen und um ihre Existenz kämpfenden Missionen geht der Ruf an alle, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt: Kommt herüber nach Chicago und helft uns!" — Zwei Dinge vornehmlich führt das Concil in seinem Gefolge: 1. ein verdünntes und verfälschtes Lutherthum, verbunden mit Geringschätzung der Lehre; 2. Verachtung der Gemeindeschule als "foreign importation".

Im Osten war das Concil "a failure", wie sollte es der kirchlichen Aufgabe im Westen gewachsen sein und die Bedürfnisse der Kirche wirklich zu befriedigen vermögen? Caveant consules! F. B.

Unfug in der Generalsynode. Das "Quarterly" der Generalsynode klagt in einem Artikel über das „Predigtamt", daß Pastoren in ihrer Mitte, welche das Amt niedergelegt haben und an keiner Gemeinde stehen, fortfahren zu amtiren ohne ordentlichen Beruf. Seite 503 heißt es: „In diesem Lande (America) erinnert die herrschende Praxis stark an das Römische: ‚Einmal ein Priester, immer ein Priester.' Solche Leute — Prediger, die ihr Amt niedergelegt haben — sind allgemein, ja, man könnte wohl sagen ohne Ausnahme bei uns als Kirchendiener anerkannt worden und haben die Vorrechte von Predigern ausgeübt. In vielen Fällen trauen, taufen, beerdigen und verrichten sie andere ministerielle Functionen, manchmal zum großen Verdruß des ansässigen Pastors und nicht selten zum ernstlichen Schaden der Arbeit. Sie geberden sich vor dem Volk als Prediger, selbst dann, wenn sie in einem weltlichen Berufe beschäftigt sind, oft zur Schmach des Amtes, weil ihre Geschäftsmethoden und Transactionen nicht streng ehrbar und ehrlich sind." — Das sind böse Früchte der romanisirenden Lehre von Kirche, Amt und Ordination, welche auch in der Generalsynode verbreitet wird. F. B.

Methoden der kirchlichen Arbeit. „Fast jede Denomination in den Vereinigten Staaten ist jetzt damit beschäftigt, über die Methoden der kirchlichen Arbeit und der Mission zu verhandeln. Das ist kein gutes Zeichen. Methoden richten nichts aus. Was etwas ausrichtet, ist die Lebenskraft, die irgend eine Methode gebrauchen oder sich ihre eigene schaffen kann." Diese Worte citirt die "Lutheran World" und bemerkt dazu: „Es scheint übertrieben, wenn man die Verhandlungen über Methoden als ‚kein gutes Zeichen' betrachtet. Und doch, was nützen Methoden, wenn kein Leben vorhanden ist? Was nützen Organisationen und Maschinen, wenn die Lebenskraft fehlt? Methoden mögen der Ausdruck des Lebens sein, oder gar Leben befördern, den Nachdruck muß man aber legen auf das Leben, auf lebendige Kraft, auf wiedergeborenen und geistlichen Charakter." — Will man nicht irre gehen, so muß man in dieser Sache unterscheiden: Zweck, Methode, Gesinnung. Zweck der kirchlichen Arbeit ist, das lautere Gotteswort dem Sünder zu seiner Seligkeit nahe zu bringen. Die Methoden sind die verschiedenen Weisen, wie dies in verschiedenen Fällen am besten geschehen kann und soll. Die rechte geistliche Gesinnung bei der Anwendung der Methoden zu dem genannten Zweck ist das herzliche Verlangen, die Sünder zu Christo, ihrem Heiland, zu führen, das sich nur bei wahren Christen findet. Vom ersten Stück sagt weder die "World" etwas, noch das Blatt, welches sie citirt. Und doch ist es das wichtigste, denn das lautere Wort Gottes allein baut die Kirche. F. B.

Aufgabe der Unirten. Der „Friedensbote" schreibt: „Wir sind der festen Ueberzeugung: Deutsch-evangelisches Kirchenwesen hat hier zu Lande die Aufgabe, den edlen Schatz der Reformation den Deutsch-Americanern möglichst rein zu bewahren, ihnen den Glauben ihrer Väter zu erhalten und dem Stamm des americanischen Kirchenthums ein neues, lebenskräftiges Reis aufzupfropfen." — Wollen die Unirten diesen Zweck (Bewahrung des edlen Schatzes der Reformation) erreichen, so müssen sie zuvor sich selber aufgeben und Lutheraner werden, denn die Union ist Abfall von der Reformation und Indifferenterklärung ihrer höchsten Güter. F. B.

Die neue Constitution der Methodisten hat die zu ihrer Annahme nöthige Dreiviertel-Stimmenmehrheit in den jährlichen Conferenzen empfangen. Sie wird daher in Kraft treten, sobald diese Thatsache von den Bischöfen officiell consta-

tirt ist. Die Dreiviertel-Stimmenmehrheit wurde aber nur mit knapper Noth gesichert. Wenn 83 Prediger ihre Ja-Stimmen in Nein-Stimmen geändert hätten, wäre die neue Constitution fehlgeschlagen. Die Abstimmung war wie folgt: Ganze Stimmenzahl 10,709; dafür 8196; dagegen 2513. Die Befürworter der Constitution hatten also 165 Stimmen mehr, als nöthig waren. Die Gesinnung in den deutschen Conferenzen war fast einstimmig gegen die Aenderung. Sie gaben 727 Stimmen ab, 34 für und 693 gegen die neue Constitution. Von den skandinavischen Conferenzen stimmten 142 Ja und 138 Nein. So berichtet der „Christliche Apologete". Paulus sagt: Das Weib schweige in der Gemeinde. Aber mit 8196 Stimmen wird er bei den Methodisten zum Schweigen gebracht. F. B.

Unsittliches Programm eines Kirchenblattes. „Der 'Christian Advocate'" — so lauten seine eigenen Worte — „bekämpft Lüge und Laster, Irreligion und Immoralität. Er gibt sich nicht ab mit Parteipolitik. Wenn aber allgemein Demoralisation droht, so schlägt er mit voller Kraft drein, welche Partei oder welcher Parteigänger dabei auch leiden mag. In kirchlichen Angelegenheiten lautet sein Motto: ‚Leben und leben lassen.' Alle Denominationen haben das gesetzliche Recht, zu existiren und zu wachsen mit legitimen Mitteln. Angreifen werden wir niemand; wenn aber jemand unsere Principien anfaßt, so werden wir seine Gründe über den Haufen werfen und seine Behauptungen widerlegen, wenn wir können." — Der "Advocate" kündigt seinen Lesern an: 1. daß er politisch gewaltig dreinschlagen wolle, woimmer die Noth an den Mann komme, 2. daß er aber falsche Lehren und Lehrer nicht bekämpfen werde, sondern hier das „Leben und Lebenlassen" prakticiren werde. Wollte sich der "Advocate" nach Gottes Wort richten, so müßte er den gerade umgekehrten Weg einschlagen, denn politische Polemik ist der Kirche nicht geboten, wohl aber der beständige Kampf gegen Irrlehren und Irrlehrer in der Kirche. F. B.

Die Sonntagsschule mit ihrem Superintendenten ist unter den Methodisten ein Institut für sich, welches der Aufsicht des Predigers nicht unterstellt ist. Was bei solchen Zuständen vorkommen kann, davon berichtet der "Advocate" vom 12. December 1901 also: „Irgendwo auf diesem Continente" — der "Advocate' will die Gemeinde nicht nennen und an den Pranger stellen — „gibt es eine Sonntagsschule, welche weder das Vater-Unser noch das apostolische Symbolum noch die zehn Gebote auswendig lernt und hersagt, da der Superintendent sich absolut weigert, irgend etwas zu dulden, was nach Hersagen riecht. Und dies ist eine methodistisch-episkopale Sonntagsschule! In solch einem Fall ist der Pastor thatsächlich hülflos, dank der nebelhaften Bestimmungen unserer Kirche, welche sich weigert, das genaue Verhältniß des Pastors zur Sonntagsschule festzustellen. Welch eine Gelegenheit für einen weisen, starken, treuen 'presiding elder'!... Besser gar keine Sonntagsschule als eine dieser Art. Sie schadet mehr, als sie nützt." — Der Prediger ist nach der Schrift verantwortlich für die ganze Heerde, Apost. 20, 28., nicht bloß für die erwachsenen Glieder, sondern auch für die Lämmer Christi, Joh. 21, 15. Der Superintendent der Sonntagsschule kann also nur als Gehülfe des Pastors in Betracht kommen, dessen Arbeit der Prediger zu beaufsichtigen hat, weil er eben für dieselbe verantwortlich ist. Die „nebelhaften Bestimmungen" und Vorstellungen der Methodisten vom Verhältniß des Pastors zum Sonntagsschulsuperintendenten haben ihren Grund in unklaren und falschen Vorstellungen vom Predigtamt. F. B.

Boy Orators and Infant Prodigies. Bei "revivals" werden von Methodisten oft als besondere Attractionen „Wunderkinder" als Redner verwerthet, welche irgend eine an sie gerichtete Frage aus dem Stegreif beantworten und als Gottes-

wunder dem Volke vorgestellt werden. Der "Western Christian Advocate" hält es für nöthig, gegen diesen Unfug in ihrer Mitte zu protestiren. Er schreibt: „Pastoren, die ihre Zuflucht nehmen zu zweifelhaften Methoden, um die Menge zu einem 'revival' zu ziehen, oder die sich der 'religious recitationists' bedienen, haben alle Ursache, ihre Pläne in Wiedererwägung zu ziehen, wenn weltliche Zeitungen auf das Unpassende hinweisen und die Entweihung verurtheilen. To put up boys to spout offhand on religion is a performance about as offensive to good taste and a right religious sentiment as the poorest of Midway shows. It smacks of the dime vaudeville. Mature men of thought would not consent to such a test." — So steht jetzt vielfach die Sache, daß Weltkinder und -Blätter mehr Verständniß für das kirchlich Schickliche an den Tag legen, als viele Sectenleute und -Blätter, und daß viele revivalists, welche die Welt im Sturm erobern wollen, mehr Religionsspötter großziehen als weiland Ingersoll und seine Genossen. F. B.

Weiße und schwarze Methodisten. Das ökumenische Concil der Methodisten, das jüngst in London stattfand, hatte auch eine Anzahl schwarzer Angehöriger dieses Bekenntnisses aus America nach London geführt. In dem Hotel, wo sie abstiegen, wohnten auch viele „weiße" americanische Methodisten, die zum Concil gekommen waren. Diese stellten nun an den Besitzer des Londoner Hotels das Ansinnen, ihren schwarzen Glaubensbrüdern die Zimmer zu kündigen, damit die weißen Methodisten nicht mit ihnen unter Einem Dache zu wohnen brauchten. Der Hotelbesitzer weigerte sich, dieses Ansinnen zu erfüllen, und die Neger von Nordamerica sind ihm für diese That so dankbar, daß sie ihm durch den americanischen Gesandten in London einen massiven goldenen Becher und eine Dankadresse überreichen lassen wollen.

Die Episkopalen und die griechische Kirche. Es ist bekannt, daß die anglicanische Kirche seit 1862 Versuche gemacht hat, Beziehungen zu der griechischen Kirche herzustellen. In den Jahren 1874 und 1875 wurden Conferenzen gehalten zwischen den Griechen, Altkatholiken und Episkopalen, auf welchen die Altkatholiken und Episkopalen das Filioque den Griechen zu opfern bereit waren. Seit dieser Zeit hat man sich alle Mühe gegeben, eine brüderliche Gesinnung zu pflegen. Insonderheit sind es die Episkopalen, welche sich über jede Kundgebung von Seiten der Griechen, die auch nur von ferne den Schein einer Anerkennung hat, wie kleine Kinder freuen. So berichtet der "Churchman" vom 14. December: „Ein weiteres Zeugniß für die brüderliche Gesinnung des Clerus und der Laien in der griechischen Kirche gegen ihre anglicanischen Brüder ist die Thatsache, daß der Patriarch von Constantinopel eine Commission ernannt hat, um gemeinsam mit dem englischen Kaplan daselbst etliche Differenzpunkte zu besehen und über Mittel und Wege zu einem besseren Verständniß zu berathen. Die Committee hat bereits etliche Versammlungen abgehalten und die Resultate veröffentlicht. Das Document ist interessant, insonderheit wegen seiner herzlichen und vollständigen Anerkennung der Gültigkeit der anglicanischen Ordination, zwar nicht mit ebensovielen Worten, wohl aber der Folge nach (not in terms, but by implication)." — Möglich ist freilich auch, daß der "Churchman" in Folge seines eifrigen und anhaltenden Suchens selbst da Anerkennung gefunden hat, wo das Gegentheil nicht bloß "by implication", sondern selbst "in terms" ausgesprochen ist. Jedenfalls ist bei ihm die Warnung angebracht, nicht allzu lange und eifrig zu suchen. F. B.

„Närrische Spectakel" in der Episkopalkirche. Wie die Ritualisten in der Episkopalkirche es treiben, beschreibt Tayler im "Churchman" also: „Ich habe nichts wider einen hellerleuchteten und schönbekleideten Altar, nichts wider eine würdevolle Procession oder wider einen Priester im Abendmahlsgewand. Wenn aber diese Würde und Feierlichkeit völlig zerstört wird durch die lächerlichen Stel-

lungen des Priesters und der Schaar seiner Diener, die wiederholten Hin- und Herbewegungen seines Kopfes und Kreuzungen seiner Hände und die Bewegungen rückwärts und vorwärts, hierhin und dorthin, die zahllosen Kniebeugungen, die Bedeckung und Entblößung des Hauptes, das beständige Rücken der Bücher von einer Seite des Altars zur andern, die zahlreichen Bekreuzungen, das unverständliche Murmeln, die kaleidoskopischen Veränderungen um den Altar, die fast in jedem Augenblick eine neue Form und Farbe annehmen — so glaube ich, daß durch diese Dinge die Würde wahren Gottesdienstes völlig zerstört wird, und es wundert mich, wie die Gemeinde (vom Priester und seinen Dienern gar nicht zu reden) an irgend etwas anderes denken kann als an die Einzelheiten des Rituals." Von einem ritualistischen Vespergottesdienste, dem Tayler beiwohnte, berichtet er: "There was an exposition of the blessed Sacrament for public adoration, and there was sung the Ave Maria in Latin. Not the Ave Maria, plena gratiae, but the Ave Maria, ora pro nobis!" — Das sind, wie die Concordienformel sagt, „unnütze, närrische Spectakel, so weder zu guter Ordnung, christlicher Disciplin oder evangelischem Wohlstand in der Kirchen nützlich". — Aus einer im "Churchman" mitgetheilten Statistik geht hervor, daß von 553 Stadtgemeinden, welche statistische Berichte eingesandt, 126 "daily Matins and Evensong" eingeführt haben, 67 "daily Eucharist", 11 dreimal wöchentlich, 313 wöchentlich, 237 "vested male choirs", 142 "vested male and female choirs" und 54 "vested males with uniformed women". Auch in den sogenannten „fünf Punkten": Lichter, Priesterkleidung, Hostienbrod, gemischtem Kelch und Weihrauch, haben die Ritualisten Fortschritte gemacht. F. B.

Was ist das Christenthum? Der „Sendbote", das Blatt der deutschen Baptisten, schreibt in seiner Nummer vom 8. Januar: „Das Christenthum hat seine Grundlage in einem System von Lehren und Wahrheiten, aber es ist vor allem ein Leben, ein Thun des Willens Gottes. Während wir also einerseits bestrebt sein sollen, die Lehren des Wortes Gottes immer besser zu erfassen, sollen wir andererseits uns auch befleißigen, die praktischen Ermahnungen des Wortes zu einem gerechten und heiligen Leben zu befolgen." — Dem „Sendboten" zufolge ist also das Christenthum wesentlich und vor allem „ein Leben, ein Thun des Willens Gottes" oder Befolgung „der praktischen Ermahnungen des Wortes zu einem gerechten und heiligen Leben". Das ist aber grundfalsch. Christenthum ist wesentlich cognitio Christi, das Erkennen und Ergreifen der Einen bestimmten Wahrheit, daß Gott um Christi willen mein versöhnter Vater ist. Aus dieser gläubigen Erkenntniß von der Vergebung der Sünden um Christi willen fließt alles andere christliche Erkennen, Glauben und Thun als Frucht und Folge. F. B.

Gebildete Convertiten zum Pabstthum. Von den Uebertritten aus der anglicanischen zur römischen Kirche in England schreibt Cardinal Gibbons: „Seit 1850 sind zur römischen Kirche übergetreten 445 Abiturienten in Oxford, 213 in Cambridge und 63 in anderen Universitäten, ferner 27 Pairs, 244 Officiere, 162 Schriftsteller, 129 Advocaten und 60 Aerzte. Unter den Abiturienten befanden sich 446 Prediger der Staatskirche." — Wenn die Großen und Weisen in der Welt sich zu ihnen bekennen und zu ihnen übertreten, so erblicken die Römischen darin einen Beweis für die Wahrheit ihrer Religion und prahlen damit vor der Welt. Im Grunde genommen beweist aber diese Thatsache nur, wie blind die Vernunft des natürlichen Menschen ist, da sie ihn nicht einmal vor dem Betruge und der Verführung des Antichrists zu retten vermag. Und das ist auch kein Wunder, denn im Wesentlichen stimmt die verderbte Vernunft mit dem Antichrist überein. Beide lehren nämlich: Der Mensch muß sich selber den Himmel verdienen durch seine Werke. F. B.

Der „christliche Sabbath" das Palladium der Secten. Von der Bedeutung, welche die Secten dem Sonntag beilegen, zeugen folgende Worte des "Presbyterian": „Unser christlicher Sabbath ist seit Generationen das Palladium unserer Freiheit gewesen. Wird er über den Haufen geworfen, so werden wir einen unersetzlichen Verlust erleiden. Ein sittliches Erbe und Schutzmittel werden wir vertauschen mit einem auflösenden und zerstreuenden continentalen Vergnügungstag, und die bösen Folgen werden sich bald zeigen in unserer bürgerlichen und religiösen Demoralisation." — Aehnlich drücken sich auch die Bischöfe der Episkopalen aus in ihrem in San Francisco verlesenen Hirtenschreiben an die Priester und Laien, in dem der Abschnitt vom Sonntag also schließt: „Americaner, wir fordern euch auf, daß ihr aufwacht, um dies Palladium unserer Freiheiten, unserer Regierung, unserer englischen Civilisation zu schützen." — Der „americanische Sabbath", wie er den Secten vorschwebt, ist ein schriftwidriges und verwerfliches Ding. Wenn daher der "Churchman" und "Presbyterian" diesen Sabbath als das Palladium in Kirche und Staat preisen, so ist das Aberglaube. F. B.

Die Römischen und die Ehe. Der in Columbus erscheinende „Ohio Waisenfreund" schreibt: „Die zwischen einem Katholiken und einer Jüdin (oder einem Juden und einer Katholikin) vor einer bürgerlichen Behörde eingegangene Ehe ist dem katholischen Theil verboten und in den Augen Gottes und der katholischen Kirche ungültig. Solche Personen sind zwar nach bürgerlichem Recht verheirathet, aber nicht nach kirchlichem Recht. Wenn nun eine solche Civilehe durch eine gerichtliche Ehescheidung nach bürgerlichem Rechte aufgehoben worden ist, kann der katholische Theil, theoretisch gesprochen, wieder heirathen, das heißt, eine vor der Kirche gültige Ehe eingehen und auch in der Kirche vom Priester getraut werden, muß aber, um dieses Ziel praktisch zu erreichen, die ganze Sache seinem Bischof zur Untersuchung und Entscheidung vorlegen, die ihm vom Bischof für das gegebene Aergerniß auferlegte Buße verrichten und kann dann, seiner Erlaubniß gemäß, eine gültige katholische Ehe mit Trauung in der Kirche eingehen, auch wenn der geschiedene, nichtkatholische Theil noch am Leben ist." — Die erste vom Staate geschlossene Ehe wird also von den Papisten als Hurerei betrachtet. Diese Thatsache, daß die Papisten jede nicht vom Priester geschlossene Ehe im Grunde als Hurerei ansehen, ist wohl der Hauptgrund, warum bei gemischten Ehen auch dem Katholicismus abgeneigte Protestanten (wie z. B. Depew) die Trauung auch vom Priester vollziehen lassen. Nur so *ist* wirklich nach papistischer Lehre und nur so *fühlt* sich das katholische Weib ehelich gebunden an den nichtkatholischen Mann. F. B.

Die römische Kirche und die Ehe. Im "Nineteenth Century Magazine" hat ein Papist einen Artikel veröffentlicht über die „Ehe und die moderne Civilisation". In demselben rühmt er die römische Kirche als den Hort der Ehe und der weiblichen Keuschheit. Von Luther und der Reformation dagegen schreibt er: „Die Reformation führte den ersten großen Schlag wider die Ehe in der westlichen Welt und die französische Revolution den zweiten. In England entsteht die Spaltung dadurch, daß der Pabst sich weigert, die christliche Ehe der Lust eines Tyrannen zu prostituiren. Luthers Gedanken von der Ehe waren der Art, daß das natürliche Gewissen eines Heiden sie mit Abscheu verworfen hätte. Die französische Revolution lehrte, daß Keuschheit eine neue Krankheit sei, welche Christus in die Welt gebracht habe, und daß die heilige Ehe eine abergläubische Sklaverei sei. Die Reformation und die Revolution haben vereint die Ehescheidung in der westlichen Welt aufgerichtet." — Gerade in den letzten Jahren ist die Unsauberkeit der römischen Kirche in ihren Moraltheologien und im Wandel insonderheit ihrer Priester wiederholt ans Licht gezogen worden. Man denke nur an die Berichte in zahllosen Blättern

über die römische Keuschheit in Cuba, Mexico, Südamerica und auf den Philippinen! Noch vor etlichen Tagen lasen wir von den 10,000 Katholiken auf der jetzt den Vereinigten Staaten gehörenden Insel Guam im "Congregationalist": "Gambling, lying, and thieving are common vices. Chastity, as Americans understand it, is hardly known among them. Until recently few families were living in lawful wedlock." Welcher Sturm entstand unter den Papisten, als im vorigen Jahre etliche wenige Sätze aus Liguori in Deutschland weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden! Was insonderheit die römischen Päbste betrifft, so schreibt z. B. ein Correspondent aus Rom im "Chicago Record" vom 8. Januar 1902: "In looking through the catalogue of portraits in the galleries at Florence you will see frequent notes to the effect that this or that subject was the son or daughter of Pope So-and-so. Pope Innocent III is said to have had fourteen children, and there is an American lady in Rome married to a descendant of Pope Innocent VIII." — Welch ein Unverstand von dem "Nineteenth Century Magazine", einer Kirche, der so viel Schmutz anklebt, Gelegenheit zu bieten, Luther und die Reformation mit Schmutz zu bewerfen! F. B.

Wie staatsgefährlich der Geist ist, welchen römische Priester großziehen, geht aus dem Rathe hervor, welchen Priester Ziegler seiner Gemeinde in St. Louis am 13. Januar gegeben hat, um das Stadtgebiet, in dem seine Gemeinde liegt, vom „socialen Uebel" frei zu halten. Der "St. Louis Republic" zufolge erklärte er öffentlich: „Ich werde nicht zugeben, daß dieses Lasternest in meine Parochie eingeführt werde. Als letztes Zufluchtsmittel rathe ich meinen Gemeindegliedern: Greift zu den Waffen, stellt Wachtposten auf, bildet Compagnien und verhindert die Unreinen daran, zwischen euren Häusern sich niederzulassen. Erst versucht jedes andere Mittel, zuletzt aber ergreift die Waffen." So bieten die Priester der Obrigkeit Trotz, und das auch dann, wenn sie die Uebertreter des Gesetzes sind, wie folgender Fall, welchen der "Herald and Presbyter" berichtet, zeigt: „Die katholische Kirche hielt eine fair ab, bei der auch das Glücksrad (gambling wheel) in Bewegung gesetzt wurde. Der Polizeicommissär theilte ihnen mit, daß dies im Gesetz verbotenes gambling sei und unterbleiben müsse. Der 'Catholic Telegraph' von Cincinati stellte sich aber auf die Seite der Gesetzesübertreter, spottete über die ‚tugendhafte Polizei' und erklärte, daß am folgenden Tage das Rad wieder in Bewegung gesetzt werden würde, und falls die Polizeicommissäre die Uebertreter verhaften sollten, würde der Mayor sie wieder freigeben." — Gewaltthätigkeit und Auflehnung wider die göttlich geordnete Obrigkeit steckt denen im Blute, die sich der antichristischen Herrschaft des Pabstes unterstellt haben. F. B.

Welche Narrheiten die Bibelkritik zu Tage fördert, dafür liefert die "Encyclopedia Biblica", welche jetzt in mehreren Bänden erscheint, zahlreiche Belege. Abraham sei keine historische Person, sondern ein „idealer Charaktertypus". Was 1 Mos. 11, 27.—25, 18. berichtet wird, stamme aus den "ideals stored up in the minds of the narrators". Die Verehelichung Abrahams und Sarahs sei „ein Symbol der politischen Verschmelzung eines südlichen israelitischen Stammes mit einem nichtisraelitischen Geschlecht südlich von Hebron". Abrahams Verhältniß zur Hagar bezeichne den innigen Verkehr zwischen Egypten, Palästina und Arabien. Abrahams Trennung von Lot soll die Trennung Israels und Moabs abbilden. Isaak sei ein Schutzgott Berfabas, der von Hirtenstämmen göttlich verehrt worden sei. Ismael sei die Personification einer Gruppe von Stämmen, welche den Israeliten verwandt waren, und Hagar sei Personification eines Stammes oder Landstriches. Jakob sei der Name keiner Person, sondern der gedachten Vorfahren eines Stammes. Moses sei nicht Urheber des Pentateuchs, sondern höchstens etlicher

weniger Gesetze, welche später als Präcedenzfälle verwerthet seien. Ob der Name Josua eine reine Erfindung oder Name eines Stammes sei, lasse sich nicht feststellen. Was aber von ihm berichtet wird, sei Legende. Was von Christo, insonderheit von seinem Leiden erzählt wird, sei Wahrheit vermischt mit Legende und Dichtung. Ueberhaupt seien die Evangelien zum großen Theil eine schlechte Verquickung von Dichtung, Allegorie und Metapher. Sie enthalten weniger als sechs wirklich echte Aussprüche Jesu ꝛc. — Es ist bezeichnend nicht bloß für das Christenthum, sondern auch für den wissenschaftlichen und historischen Sinn unserer Zeit, daß ein solches Werk einen Verleger und Abnehmer gefunden hat. F. B.

Höhere Schulen in den Vereinigten Staaten. Im vorigen Jahre befanden sich in Harvard 6000 Studenten, in Columbia 4590, in Ann Arbor 4156, in Chicago 3974, in Minnesota University 3800, in Berkeley 3794, in Wisconsin University 3021, in Yale 2966, in Pennsylvania University 2907, in der Northwestern zu Evanston 2523 und in Princeton 1391. Bedeutend abgenommen hat das theologische Seminar in Princeton, welches vor fünf Jahren noch 250 Studirende zählte, 1901 aber nur noch 133, eine Erscheinung, welche den Presbyterianern viele Kopfschmerzen verursacht. — Geschenkt wurden den höheren Schulen im Jahre 1899: $55,000,000, im Jahre 1900: $35,000,000 und im verflossenen Jahre: $75,000,000. Die Freude über dieses Wachsthum der americanischen Universitäten an Wohlstand und an Schülern wird Christen bedeutend vergällt durch die Thatsache, daß auf sämmtlichen Universitäten des Landes die Evolutionstheorie herrscht. Diesem Moloch werden die Millionen, wird die studirende Jugend des Landes geopfert. F. B.

Oeffentliches Lehren eines Weibes in der Kirche. In der "Sunday School Times" fragt eine Frau, welche bisher ohne Gewissensbedenken in öffentlichen Reden vor gemischten Versammlungen in der Kirche aufgetreten war, wie man die Stellen 1 Cor. 14, 34. 35. und 1 Tim. 2, 12. mit ihrem bisherigen Thun vereinigen könne. Das Blatt antwortet also: „Es versteht sich von selbst, daß man sie (Pauli Worte) nicht als bindend für alle Christen und alle Zeiten ansehen kann, wenn sie nicht stimmen mit den Wegen Gottes mit seinen Kindern zu anderen Zeiten und an anderen Orten." Nun weist die "Sunday School Times" hin auf Mirjam, Debora, Priscilla und die vier Töchter des Philippus und fährt dann also fort: „Eins ist gewiß: Paulus billigte es, daß Frauen, welche von Gott inspirirt waren, Gottes Werk verrichteten. Wenn irgend ein Mann oder eine Frau das leugnet, so sollten diese Armen und Unwissenden die Wahrheit lernen. Vielleicht kann solch eine irregeführte Person noch gerettet werden. Warum studiren solche Leute nicht die Bibel?" — So berathen die Schwärmer die Gewissen, so springen sie mit der Schrift um! An die Stelle der Frage: „ob ein Weib in der Kirche öffentlich lehren dürfe", schiebt die "Sunday School Times" die andere: „ob die im Alten und Neuen Testament genannten, von Gott inspirirten Weiber das Werk Gottes treiben durften". Das klare Verbot Pauli stößt die "Sunday School Times" um mit willkürlich herbeigezerrten Exempeln. Das ist bezeichnend für die Weise der Secten überhaupt. Sagt ihrer Vernunft irgend ein klares Wort der Schrift nicht zu, so suchen sie andere Stellen herbei, um mit Hülfe derselben der ersten den Hals umzudrehen. F. B.

Ingersolls Prophezeiungen. In einem Wechselblatt lasen wir vor einiger Zeit folgende Mittheilung: „In Hanover, N. Y., steht eine kleine Kirche, die, seit Jahren unbenutzt, verschlossen und verwittert, einen kläglichen Anblick bot. Daselbst hatte der Vater des beredten Ungläubigen Robert G. Ingersoll sein Amt als Prediger verwaltet. Nun ist ein Evangelist, Namens Baker, in die Gegend gekommen. Er sah das vernachlässigte Haus und verspürte das Verlangen, in demselben das Evangelium zu verkündigen. Die Erlaubniß wurde ihm gegeben. Aber würden die Leute

kommen? Zu aller Erstaunen füllten herbeiziehende Besucher jeden Sitz. Nach dem denkwürdigen Gottesdienst äußerte jemand den Wunsch, regelmäßigen Gottesdienst einzuführen, und sogleich wurde das nöthige Geld unterzeichnet, um die alte Kirche wieder herzurichten. So wird nach langer Unterbrechung das Evangelium in dem Hause gepredigt, wo der Herold des Unglaubens als Knabe es so oft hörte. Er ist todt, aber das von ihm verachtete Wort der ewigen Wahrheit lebt fort und beweist seine Kraft." — Wie Voltaire, Tom Paine und andere Spötter, so pflegte auch Ingersoll, wenn er selbst und seine Genossen kniesschwach wurden, dreist zu behaupten und großsprecherisch zu prophezeien: die Kirche sei im Aussterben, in zehn Jahren werde keine einzige Kirche mehr gebaut, und in nicht ferner Zukunft würden alle Kirchen geschlossen werden. Nun wird selbst die Kirche wieder geöffnet, aus deren Rück- und Untergang Ingersoll wohl zuerst seine allgemeinen Prophezeiungen gefolgert hat. So pflegen die Thatsachen dem Gespött der Christusfeinde zu antworten, zwar nicht laut und prahlerisch, aber vernichtend. F. B.

Für den Zionismus wird jetzt viel geschwärmt von Juden und Christen. Bei den Juden hat die Leidenschaft, mit der sie diesen Gedanken aufgegriffen haben, freilich ihren Grund mehr in der alten Christusfeindschaft als in dem Verlangen nach der Verwirklichung und dem Glauben an die Erreichbarkeit dieses Planes: Rückkehr Israels aus der Zerstreuung nach Canaan und Aufrichtung eines jüdischen Staatswesens daselbst. Von der Zionistenversammlung in Philadelphia berichtend, bemerkt die "New York Sun": „Der Zionismus ist ein Traum, dem die gegenwärtige Lage des jüdischen Volkes und der gegenwärtige Fortschritt der Gesellschaft keine Anregung gibt. Er gehört der mageren und verfolgten Vergangenheit des Judenthums an, nicht der gegenwärtigen Periode der Emancipation und Fettigkeit, und ehe dieses Jahrhundert zu Ende geht, wird er wahrscheinlich ganz verschwunden und nur noch als rein poetische Erinnerung geblieben sein." So urtheilt die Welt, und zum Beweis dafür, wohin das Herz der Juden steht, weist man hin auf die Thatsache, daß in dem Einwanderungsjahre, welches mit dem 30. Juni 1901 schloß, in New York allein 43,237 Juden landeten, viel mehr als alle Juden zusammengenommen, welche jetzt in Palästina wohnen. Daraus gehe hervor, daß vorläufig noch der jüdische Sinn sich mehr sehne nach americanischen Dollars als nach dem Glück, in Palästina wohnen zu dürfen. Am Weihnachtstage wurde der fünfte Zionistencongreß in Basel abgehalten mit Vertretern aus allen Welttheilen. Gleichzeitig wurden Versammlungen veranstaltet in New York, Boston und in vielen anderen Städten der Welt. Zweck derselben ist natürlich, Begeisterung und Geld für den Zionismus flüssig zu machen. Der jüdische Schriftsteller Zangwill hatte schon lange zuvor die Vermuthung ausgesprochen, daß Dr. Herzl als Resultat seiner Verhandlungen mit dem Sultan für den Congreß in Basel eine große Ueberraschung in petto habe, etwa einen türkischen Freibrief auf Land in Palästina als Zufluchtsstätte für bedrängte Juden. Darin sind aber die Zionisten getäuscht worden. Viele Chiliasten, auch lutherische, erblicken im Zionismus einen Vorboten vom baldigen Anbruch des tausendjährigen Reiches. Da es aber keinen biblischen Chiliasmus gibt, so hat der Zionismus zwar eschatologische, aber keine chiliastische Bedeutung. Er weist nicht vorwärts auf eine künftige Herrlichkeit Israels hin, sondern rückwärts. Er sagt uns nicht, was Israel werden wird, sondern erinnert nur an das, was Israel gewesen ist, aber durch den Christusmord verloren hat. Im Zionismus kommt das Bewußtsein der Größe Israels zum Ausdruck, aber nicht zukünftiger, sondern vergangener, verlorener Größe und Herrlichkeit. Durch Gottes Gericht müssen die Juden mit ihrem Leben und Planen und ihren Zionistenversammlungen immer wieder die Welt und die Christenheit darauf aufmerksam machen, daß

sie das Geschlecht sind, welches nach Christi Worten nicht vergehen soll, „bis daß es alles geschehe". F. B.

Wie Juden Geld für die Synagoge flüssig zu machen verstehen, davon berichtet der "Advocate" also: „Vor nicht langer Zeit wurde in Chicago eine neue Synagoge eingeweiht. Die Leute zogen von dem alten Gebäude zum neuen. Kurz vor der Procession aber wurden eine Anzahl Privilegien verkauft an die Höchstbietenden. Das Privilegium, zuerst die Thür der Synagoge öffnen zu dürfen, brachte $100.00. Das Recht, die Gesetzesrolle, die goldenen und silbernen Gefäße des Tempels und alle anderen herüberzuschaffenden Dinge tragen zu dürfen, wurde ebenfalls versteigert. Jetzt setzte sich die Procession in Bewegung. In der neuen Synagoge fing die Versteigerung von neuem an. Verkauft wurde das Recht, das ewige Licht und die verschiedenen Gaskerzen zum erstenmal anzuzünden, sowie auch das Recht zum Oeffnen der Rollen und Bücher des Gesetzes. Als der Gottesdienst vorüber war, wurde noch das Recht, die Gasflammen abzudrehen und die Thür der Synagoge zu schließen, versteigert. Die drei Auctionen brachten $3000.00 ein." — Uebertroffen werden die Juden im kirchlichen Geldschacher nur noch von den römischen Priestern mit ihren Messen, Reliquien, Abläßen, unsittlichen Bazaars, Bällen 2c. F. B.

Der theologische Zweck, welchen sich der "Independent" gesetzt hat, ist offenbar der, groben Nationalismus im Lande zu verbreiten. In seiner Nummer vom 9. Januar vertritt er den Satz, daß die Bibel vielfach irre in den Lehren des Glaubens und der Sitten, und daß man darum aus der Bibel nur das annehmen dürfe, wofür man das Zeugniß der Wissenschaft oder der Vernunft habe. So lehre Genesis 1, daß die Welt in sechsmal vierundzwanzig Stunden fertiggestellt sei. Das sei aber falsch und zu corrigiren, denn die Geologie und Astronomie lehre anders, und in diesem Stücke glaube heute niemand der Bibel mehr. Dasselbe gelte von zahlreichen anderen Stellen, die nach der Wissenschaft corrigirt werden müßten. Was sodann die Irrthümer der Schrift in den Sittenlehren betreffe, so seien sie zwar ebenso augenfällig, aber doch weniger zahlreich als die Irrthümer in den Glaubenslehren. "To our mind" — so fährt der "Independent" fort, um seinen rationalistischen Satz zu beweisen — "it is clear that women now have a right to speak and teach, and that the Holy Spirit in the church has reversed what the Holy Spirit said through Paul. That is, we set up our own private judgment against Paul's inspiration; but we think we have the 'Holy Spirit' with us." — Für den "Independent" hat somit die Bibel als Norm und Quelle der Erkenntniß keinen höheren Werth als der Talmud, der Koran oder irgend ein anderes Buch in der Welt. In Lehren des Glaubens und der Sitten nimmt er eben nur das aus der Bibel als wahr an, was er schon anderswoher als wahr erkannt hat, und was stimmt mit dem, was ihm die Geologen und Astronomen vorgesagt haben und was er sich aus seinen eigenen sittlichen Gefühlen gezogen hat. Wenn der "Independent" klug wäre, so würde er von theologischen Sachen, von welchen er offenbar nichts versteht, schweigen. Nach dem zu urtheilen, was er gelegentlich über theologische Dinge auskramt, gehört der "Independent" zu den incompetentesten und unwissendsten Blättern im Lande. F. B.

II. Ausland.

Die Vereinigung aller Evangelischen Deutschlands ist im vorigen Jahre auf den verschiedensten kirchlichen, auch lutherischen Versammlungen günstig beurtheilt worden. Nun hat sich auch der Regent Erbprinz Hohenlohe und Kaiser Wilhelm für dieselbe ausgesprochen. Bei der Enthüllung des Denkmals Ernsts des Frommen am 26. December 1901 sprach der Regent: „Die politische Zerrissenheit ist,

Gott sei Dank, der Einheit gewichen. Daß eine solche Einheit, ohne an Kraft einzubüßen, der Stammeseigenthümlichkeit aller einzelnen Theile volle Bewegungsfreiheit lassen kann, sehen wir an unserem deutschen Reiche...! Aber gleich wie das Reich den einzelnen Staaten ihre Souverainetät belassen hat und sie mit seinem starken Arme schützt, so würde es für die Freiheit der einzelnen Glieder des deutschen Protestantismus nicht eine Gefahr, sondern eine Sicherung und Kräftigung bedeuten, wenn sie sich zusammenschlössen zur Wahrung der hohen Güter, die ihnen allen gemeinsam sind, nicht zu Angriff und Kampf, sondern zu friedlichem, gemeinsamem Wirken. Dies war das Ziel des vorausschauenden Herzogs. Mit solchem Ziele greift sein Geist als lebendige Wirkung hinein in unsere Zeit. Schon ist in weiten Theilen unseres Vaterlandes der Wunsch nach Erreichung jenes ersehnten Zieles laut geworden. Mir ist, als ertönte heute über die Jahrhunderte hinweg die zur Einigung mahnende Stimme Ernsts des Frommen an seine deutschen Glaubensgenossen." — Der Kaiser erwiderte: „Die Anregung, die du uns heute gegeben hast, entspricht den Gedanken, die auch mich schon lange bewegen. Wenn ich nicht damit hervorgetreten bin, so liegt der Grund nur darin, daß ich fern davon bin, auch nur in Wünschen und Hoffnungen der Selbständigkeit anderer nahe zu treten. Daß aber ein hohes Ziel meines Lebens eine Einigung der evangelischen Kirchen Deutschlands in den für sie gedachten Grenzen wäre, brauche ich nicht zu betonen!" — In diesen Worten spricht Wilhelm II. einen indirecten Tadel aus über die gewaltthätige Art und Weise, wie in Preußen die Union eingeführt worden ist. Zu dem Vereinigungsplane selber bemerkt die „E. K. Z.": „Von besonderer Bedeutung ist es, daß sich unser Kaiser öffentlich für die Bestrebungen, die auf eine Einigung der evangelischen Kirchen hinzielen, ausgesprochen hat. Ganz ausdrücklich hat er diese Einigung als ein ‚hohes Ziel seines Lebens' bezeichnet. Echt evangelisch hat er jeden Gedanken, irgendwie der Selbständigkeit anderer nahe zu treten, abgelehnt. Und durch dieses Kaiserwort ist allen Versuchen, diese Einigungsbestrebungen zu einem Angriff auf den Bekenntnißstand der einzelnen Landeskirchen zu benutzen, die Spitze abgebrochen." — Die „A. E. L. K." erinnert zunächst an die Union in Preußen und schreibt: „Man hat noch nicht vergessen und kann es nicht vergessen, mit wie gewaltsamer Art ein früherer preußischer Herrscher in seinem Lande eine Vereinigung der Confessionen versuchte und sie unter dem Namen ‚Union' auch durchsetzte; wie diese Union der lutherischen Kirche das schwerste Unrecht anthat und bis auf den heutigen Tag die sogenannten Altlutheraner, die doch nichts anderes verbrochen, als daß sie treu zu ihrem Bekenntniß halten, bedrückt und ihren Pastoren nicht einmal den Namen ‚lutherisch' gönnen will." Was die geplante Vereinigung selber betrifft, so räth die „A. E. L. K." den lutherischen Landeskirchen, auf dieselbe einzugehen, da es sich „ja doch zunächst nur um Einigung auf mehr äußerlichem, neutralem Gebiete" handle und das „innerkirchliche Wesen und die Bekenntnißfrage nicht angetastet werden" solle. — Der „A. E. L. K." fehlt es, wie überall, so auch hier an klaren Begriffen. Sie weiß nicht mehr, was das Wesen der schriftwidrigen Union ist. So kann sie auch die Christen nur falsch berathen, und von Rechts wegen sollte sie schweigen. — Im vergangenen Sommer war die Stimmung in den lutherischen Landeskirchen getheilt. Die einen redeten der vom Kaiser gewünschten Vereinigung das Wort, die anderen schwärmten für eine panlutherische Verbindung à la Lund. Unionismus ist aber das eine wie das andere. F. B.

Den Dogmatismus Harnacks betreffend schreibt W. Walther in der „A. E. L. K.": „Sie nehmen also mit mir an, daß es eine absolut voraussetzungslose Wissenschaft nicht geben kann; Sie wollen nur nicht die von mir zugelassenen Voraussetzungen gestatten. Aber wer soll über diese Zulässigkeit entscheiden? Ich sehe durchaus

keinen Grund ein, warum ich Ihnen ein Recht der Entscheidung zugestehen sollte. So scheint mir das Richtigste zu sein, an den gesunden Menschenverstand zu appelliren und sein Urtheil darüber zu erbitten, welche von zwei Voraussetzungen am wenigsten Voreingenommenheit verräth und der Freiheit der Forschung den größten Spielraum läßt. Diejenige Voraussetzung nun, auf die wohl die meisten Unterschiede zwischen Ihrem und meinem Verfahren zurückzuführen sind, dürfte die Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit von Wundern sein. Während Sie die Voraussetzung, daß es einen Gott geben könne, noch festhalten, haben Sie die andere, daß es Wunder geben könne, aufgegeben. Was ist nun größere Voraussetzungslosigkeit, und was gewährt der Forschung größere Freiheit, mit Ihnen von vornherein zu behaupten, es gebe wohl manches, was wir noch nicht natürlich zu erklären vermöchten, es könne aber keine Wunder geben, oder aber zu behaupten, auch dieses dürfe man nicht vor der Einzeluntersuchung als ausgemacht hinstellen? Nur auf diesem meinem Standpunkte kann man alles objectiv Vorliegende wirklich vorurtheilsfrei prüfen. Es ist ja sehr begreiflich, wenn wissenschaftliche Forscher in der stolzen Freude darüber, so vieles, was man früher für ein Wunder hielt, als natürlich vermittelten Vorgang erkannt zu haben, sich der Hoffnung hingeben, alles in die Erscheinung Tretende ebenso erklären zu können. Und es ist eine Pflicht der Wissenschaft, in dieser Richtung unermüdlich weiter zu arbeiten. Aber es ist und bleibt ein unwissenschaftliches Verfahren, von der beobachteten natürlichen Ursache unendlich vieler Vorgänge aus auf die Unmöglichkeit von Wundern zu schließen. Mag es noch so verbreitet sein — im Namen der Wissenschaft muß man dagegen protestiren, weil es ein bloßes Vorurtheil ist, das dann, wenn es doch Wunder geben sollte, zu falschen Erklärungsversuchen zwingen würde. In einem Vortrage über ‚Urzeugung' setzte ein gelehrter Redner aus einander, man habe immer wieder gemeint, ein Entstehen von organischen Wesen aus Unorganischem, von Lebendigem aus Todtem nachweisen zu können, habe aber jedesmal nachher eingesehen, daß man sich einem Irrthum hingegeben hatte. Daraus jedoch folge keineswegs, daß nicht einstmals, in der vorgeschichtlichen Zeit solch ein Proceß stattgefunden habe. Freilich müßten die ersten lebenden Wesen so unendlich winzig sein, daß wir sie, wenn sie heute noch entstehen sollten, auch mit den vervollkommnetsten Instrumenten niemals wahrnehmen könnten. Und freilich hätten wir keinen Beweis dafür, daß solch eine Entwickelung wirklich stattgefunden habe. Aber — so schloß der Redner — wir müßten dies annehmen, weil sonst — die Möglichkeit des Wunders zugelassen würde. Ich hatte von der vorurtheilsfreien Wissenschaft vielmehr den Schluß erwartet: Also ist die Naturforschung außer Stande, über die erste Entstehung des Lebens Auskunft zu geben; sie muß also über diese Frage einfach schweigen; da aber erfahrungsgemäß das Vordringen bis zu den letzten Gründen für den Menschen ein unabweisbares Bedürfniß ist, so wird jeder je nach seiner allgemeinen Anschauung entweder für den Anfang ein Wunder, das Wirken einer über die Natur erhabenen Macht annehmen oder aber vermuthen, daß unter den besonderen Bedingungen der Anfangszeit ein ursprüngliches Entstehen des Organischen aus dem Unorganischen möglich gewesen sei. Anstatt dessen wurde in Folge der unstatthaften Voraussetzung, daß Wunder unmöglich seien, die letztere Annahme für die allein statthafte erklärt. Ebenso ergeht es Ihnen, weil Ihnen der Satz: ‚Gewiß, es geschehen keine Wunder', als unantastbare Voraussetzung gilt. Darum können Sie nicht zugeben, daß Christus das gewesen ist, als was ihn die einzigen über ihn vorhandenen Berichte schildern; darum müssen Sie, ohne auf diese Rücksicht zu nehmen, mit der Behauptung beginnen, er sei ebenso menschlich beschränkt gewesen wie seine Jünger; darum müssen Sie das Johannesevangelium, welches

am ausführlichsten das Wunder der Person JEsu bezeugt, aus den Quellen ausscheiden, es doch wieder so weit benutzend, als Sie Ihrer Voraussetzung nicht widersprechende Aussagen darin finden. Nicht frei, sondern gefesselt stehen Sie den Wunderberichten des Neuen Testaments, vor allem den Aussagen der Quellen über die Osterthatsache gegenüber. Der kategorische Imperativ Ihrer Voraussetzung zwingt Sie zu dem denkbar gewaltthätigsten Verfahren. Oder sollte nicht Ihr Buch völlig anders ausgefallen sein, wenn Sie vielmehr an die Spitze den Satz gestellt hätten: ‚Ob Wunder möglich sind, darf uns nicht von vornherein feststehen'? Ohne Zweifel haben Sie mit ‚Voraussetzungen gefochten', die in der Wissenschaft der Theologie jedenfalls ‚nicht statthaft sind'." Wir erinnern hier an folgende Worte Huxleys: "I am unaware of anything that has a right to the title of an '*impossibility*' except a contradiction of terms. There are impossibilities logical, but none natural. A round square, a present past, are impossibilities, but walking an water, or turning water into wine, or raising the dead are plainly not impossibilities." Der Agnostiker und Logiker J. S. Mill urtheilt: daß Wunder unmöglich seien, wisse niemand; es sei dies eine Frage "purely and solely of evidence". Auch Harnack weiß dies nicht; er behauptet es bloß. Freilich schreibt er in seinem „Wesen des Christenthums": „Als Durchbrechung des Naturzusammenhangs kann es keine Wunder geben." „Gewiß, es geschehen keine Wunder, aber des Wunderbaren und Unerklärlichen gibt es genug." „Daß die Erde in ihrem Laufe je stille gestanden, daß eine Eselin gesprochen hat, ein Seesturm durch ein Wort gestillt worden ist, glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben." So redet aber Harnack nicht etwa als Wissender, sondern als Behauptender, und sein Buch, das sich auf diesen Satz gründet, ist deshalb von Anfang bis zu Ende eine petitio principii. F. B.

Von Prinz Friedrich Heinrich theilt die „E. K. Z." folgende öffentlich gesprochenen Worte mit: „Wenn wir zurückschauen in die Geschichte der Reformation bis heute, so ist es klar wie die Sonne und wird ewig feststehen, daß der größte Segen, den Deutschland gehabt hat, durch die Reformation gekommen ist. Wir wissen es ja: Luther hat keine neue Lehre gebracht; es ist ihm vergönnt gewesen, wieder auf den einigen wahren Glauben hinzuweisen, das Sola fide, daß wir gerecht werden durch unseren HErrn und Heiland JEsus Christus. Das ist das Größte, was es für die Welt gibt. Darum wollen wir dankbar sein." F. B.

Die protestantische Bewegung unter den Priestern in Frankreich betreffend sagte Stadtpfarrer Mayer in einer in Göppingen gehaltenen Rede: „In den letzten vier Jahren sind über fünfhundert Priester ausgetreten, und das, obgleich die Lage nach dem Austritt, äußerlich betrachtet, meist eine höchst prekäre ist. Der Führer der Bewegung, der frühere Priester Bourrier, hat zwar achtundfünfzig Ausgetretenen Pfarrstellen vermittelt, sehr viele andere aber sind gezwungen, ihr Brod als Setzer in Druckereien, als Bureaudiener, als Kutscher, ja, als Rollwagenschieber und in ähnlichen Stellungen zu verdienen. Noch weitere Aussichten thun sich auf, wenn wir hören, daß sehr viele jetzt noch katholische Priester, ja, sogar höhere Würdenträger in enger Fühlung mit Bourrier stehen. Auf das von Bourrier im Dienst der Bewegung herausgegebene Blatt ‚Le Chretien Français', sind nicht weniger als eintausend katholische Geistliche abonnirt. Alle diese Erscheinungen zusammengenommen lassen die Befürchtung des Centrumführers Bachenwohl begründet erscheinen, es möchten von Frankreich auch noch die bedenklichsten Ueberraschungen kommen, wie sie andererseits den Worten des Festredners Recht geben: Der französische Protestantismus ist mit fliegenden Fahnen ins zwanzigste Jahrhundert eingetreten."

Etliche Proben römischer Polemik. Die „Universitätsbuchhandlung Styria" in Graz hat, wie das „Pfarrhaus" mittheilt, eine Sammlung ultramontaner Broschüren veröffentlicht, um der „Los von Rom"-Bewegung entgegenzuarbeiten. In denselben finden sich auch folgende Stellen: „Haben ja doch die Glaubensmänner des sechzehnten Jahrhunderts ihre Rechtfertigungslehre den Katzen abgelernt, welche bekanntlich in dem, dessen sie sich schämen, wenn es ihnen abhanden gekommen ist, nicht vorerst herumwühlen, sondern es sorglich mit den Pfoten zuscharren. Nach der protestantischen Rechtfertigungslehre werden die Sünden nicht getilgt, sondern der Sündenschmutz nur zugedeckt." „Eigentlich hieß er Luder, was nach damaligem Sprachgebrauche so viel wie Aas bedeutete. Der Mond wird alle Monate nur einmal voll, der theure Gottesmann war aber, besonders in seinen letzten Jahren, beinahe jeden Abend voll. Abgesehen davon, daß der ausgesprungene Mönch mit einer ausgesprungenen Nonne im Concubinate lebte, so war er doch damit noch nicht zufrieden, denn er schrieb: Ich mache mir mit sieben Weibern zu schaffen." „Es ist ganz richtig, daß die Pabstkirche ihren Priestern die Ehe verbietet. So oft der katholische Priester in der Allerheiligenlitanei betet: ‚Von allem Uebel erlöse uns, o Herr' — da gedenkt er jedesmal mit dankbarem Herzen der großen Wohlthat, daß ihn Gott vor einer besseren Ehehälfte bewahrt hat, mit der er in seinem Zorn so manchen Diener am Wort zusammengekoppelt hat, und er kann das Ding nicht los werden. Schon mancher von diesen Herren Pastoren hat den Tag und die Stunde verwünscht, wo er in den Ehestand getreten ist, und er hat es bitter erfahren müssen, daß der Ehestand eben nicht ist wie ein Stiefel, den man wieder ausziehen kann, wenn er drückt. Es ist purer Neid, wenn die protestantischen Pastoren den katholischen Priestern den Cölibat zum Vorwurf machen." „Ist es eines deutschen Mannes würdig, wenn man junge Katholiken in die Wirthshäuser lockt und sie gut tractirt und ihnen wacker zutrinkt, bis sie sich nicht mehr auskennen, und ihnen dann einen schon zum vorhinein ausgefüllten Abfallszettel hingibt zum Unterschreiben? Ich glaube, wenn man den so Betrogenen anstatt des Abfallszettels das eigene Todesurtheil zum Unterschreiben hingegeben hätte, so würden sie es ebenfalls unterschrieben haben. Eine solche Art Bekehrungen zu machen, kam erst durch die sogenannte Reformation in Schwung und ist nichts weniger als katholisch, wohl aber evangelisch." „Wenn ich jemals so dumm sein sollte — wovor mich Gott bewahren möge — daß ich, um Lossprechung von meinen Sünden zu erhalten, anstatt zu meinem katholischen Priester zu gehen, an einen protestantischen Pastor mich wenden würde, so wäre das gerade so gescheit, wie wenn ein blöder Mensch, nachdem ihm sein Gaul crepirt ist, zum Abdecker ginge, nicht damit dieser das todte Vieh wegschaffe, sondern damit er es wieder zum Leben erwecke." — Dieser blinde, unsinnig gewordene Haß der Römlinge verräth, welch empfindliche Verluste das Pabstthum in Oesterreich erlitten hat. F. B.

In der Kirche vom heiligen Grabe zu Jerusalem kam es am Montag, den 4. November, zwischen Römisch-Katholischen und Griechisch-Orthodoxen zu der üblichen Schlägerei, welche auf beiden Seiten Verwundungen zur Folge hatte. Fünf Franciscaner wurden lebensgefährlich verwundet. Der Streit ist dadurch entstanden, daß die Römisch-Katholischen wiederholt einen Theil des die Kirche umgebenden Hofes ausfegen wollten, während die Griechisch-Orthodoxen den Anspruch erhoben, daß dies ausschließlich zu ihren Obliegenheiten gehöre. Schon seit mehreren Tagen waren Truppen an dieser Stelle aufgestellt worden, um einen Zusammenstoß zu verhindern, aber plötzlich hatte die Zahl der Streitenden so zugenommen, daß die Truppen ihnen nicht mehr gewachsen waren.